

NACHHALTIGKEIT ANDERS ERLEBEN!

Eine Reise durch eine neue Welt.





Impressum

Herausgeber:

Projekthaus Potsdam
INWOLE e.V.
Rudolf - Breitscheid - Straße 164
14482 Potsdam

V.i.S.d.P.:

Holger Zschoge

2. Auflage 2016:

1000 Stück
Layout: Peer Neumann

Bestellungen und weitere Informationen

info@foerderverein-inwole.de
www.projekthaus-potsdam.de
info@bne-brandenburg.de
www.bne-brandenburg.de



Projekthaus
Potsdam

Inhaltsverzeichnis

04	Nachhaltigkeit erleben! Eine Reise durch zwei Welten
05	Die Idee zu dieser Broschüre
06	Nachhaltigkeit in einer kapitalistischen Welt?!
08	Anders Wirtschaften?
10	Keimformen anderen Wirtschaftens
12	No Logo! Schein und Sein
14	Nachhaltig Selbermachen – Offene Werkstätten bieten produktiven Freiraum
16	Arbeit und Nachhaltigkeit – Von der Krise der Arbeitsgesellschaft*...
18	Wachstumskritik und Postwachstumsökonomie
20	Eine bessere Welt? Von Risiken und Nebenwirkungen
22	Unsere Reise beginnt im Projekthaus Potsdam. Kinder, Basteln, Recycling
24	Natürlich Backen und Produzieren
26	Das Projekt MediaTrike
28	Kreative und nachhaltige Kleidung: Upcycling
30	Urban Gardening – Gärtnern in der Stadt
32	Globale, industrialisierte Massenproduktion oder Subsistenz?
34	Der Kartoffelturm – Potato Tower
36	Blumenerde: Torffreies Gärtnern statt Zerstörung der Moore
38	Warum E 10 nicht nur dem Motor schadet
40	Ingenieure ohne Grenzen: Müllvermeidung und Pilotprojekt zur Abfallsammlung in Tejakula, Indonesien
42	Diese Reise geht weiter: Das Repair Café, in der machBar auf dem Gelände des Freilands
44	Wissenschaftsläden - Wissenschaft von unten / reale Bürgerwissenschaft ?
46	Nichtkommerzielle Landwirtschaft: Ein Weg aus dem Teufelskreis der kapitalistischen Landwirtschaft?
50	Das Mietshäusersyndikat: Die Häuser denen, die drin wohnen!
52	Adbusting: Werbung neue Inhalte geben
54	PartnerInnen einer nachhaltigen, solidarischen Welt
57	Bücher und Filme
59	Quellen

Nachhaltigkeit anders erleben!

Eine Reise durch zwei Welten



„Vor, während und nach Rio plaudert der umweltbewusste Mensch in unseren Breitengraden gern über Ozonlöcher, Artensterben, Bevölkerungsexplosion, Regenwaldvernichtung, Klimazerstörung. Wir sind sehr besorgt um die Erde, jedem Gräslein gehört unser Mitleid, gerührt schauen wir am Bildschirm dem Robbenbaby ins Auge, mit tiefen Gefühlen gleiten wir auf der Autobahn durch die Wälder. Vorwurfsvoll auf rauchende Fabrikschornsteige weisend steigern wir unseren Lebensstandard. Im Fernsehen werben junge Mittelstandsmuttis für Mittelstandswagen mit dem Hinweis auf die Kinder, die einst fragen könnten, was wir für die Umwelt getan haben.“ schrieb 1992 Bruno Preisendörfer in der Zeitschrift „Zitty“ als Replik auf die Konferenz in Rio de Janeiro.

In Rio wurde der Begriff der Nachhaltigkeit geboren.

Heute betreiben wir alle „Bildung für nachhaltige Entwicklung“: Konzerne, PolitikerInnen, Banken und auch unser Projekthaus. Aber: wissen wir, was wir da tun? Oder ist das genauso scheinheilig wie es Preisendörfer 1992 beschrieb: „Wenn Erste Welt – Bewohner das Wort „Öko“ in den Mund nehmen, kommt Müll heraus.“

Wie also kann Bildung für nachhaltige Entwicklung tatsächlich nachhaltig wirksam werden? Nicht nur hier bei uns im reichen Norden, sondern auf der ganzen Welt? Nicht nur als werbewirksames Siegel, sondern als reale Veränderung im Alltag!? Wie erkennen wir, ob ein „Rat für Nachhaltigkeit“ mit seinen Nachhaltigkeitszertifikaten tatsächlich Nachhaltigkeit fördert oder nicht eher die Wachstumsinteressen großer Konzerne?

Dafür laden wir Euch
herzlich ein, zu einer:
Reise durch zwei Welten!

Die Idee

zu dieser 2. Auflage

Die erste Auflage unserer Broschüre war innerhalb weniger Monate vergriffen. Wir wissen von Schulen und anderen Bildungseinrichtungen, wo mit Klassensätzen das Thema „Nachhaltigkeit“ anders behandelt werden konnte, wir haben über unsere Projekte mal ganz anders informiert und dabei auch kritische Rückmeldungen erhalten.

Für diese 2. Auflage bleibt die Grundidee:

Wenn wir Nachhaltigkeit erklären und in unseren Projekten denken und anwenden, so tun wir das dies mit einem anderen Blick auf diese Welt. Aus unserer Sicht kann Nachhaltigkeit kein individuelles, kein nationales und kein einseitiges Naturschutzprinzip sein. Aus unserer Sicht sind soziale, ökologische und wirtschaftliche Komponenten von Nachhaltigkeit untrennbar miteinander verbunden. Aber inzwischen wissen wir auch, dass das sogenannte Nachhaltigkeitdreieck eher eine Idee der Wirtschaft war und deren Interpretation wenig mit unseren Kriterien zu tun hat. Deshalb hier noch einmal klar formuliert: Wenn wir über Nachhaltigkeit reden und unsere Bildung danach ausrichten wollen, müssen wir Herrschafts – und Besitzverhältnisse, Wachstumskritik sowie die Ausbeutung von Mensch und Natur mitdenken. Wenn wir in Brandenburg mit Kindern und Jugendlichen in Projekten über Nachhaltigkeit sprechen, müssen wir auch die Frage zulassen, ob Braunkohleverstromung und die Zerstörung von Lebensräumen, das Bauen von Autobahnen und Umgehungsstraßen, Massentierhaltung und Großmastanlagen dem nicht völlig entgegenstehen. Wenn wir in Deutschland und in Brandenburg Erfolge bei der Nachhaltigkeitsstrategie feiern wollen, ist dies kaum möglich, wenn wir gleichzeitig Palmöl aus Indonesien für unsere Energieerzeugung verwenden oder Lachs aus Aquakulturen in Chile kaufen.

Trotzdem glauben wir, dass Nachhaltigkeit ein Prinzip ist, ohne das diese Welt keine Zukunft hat.

Immer deutlicher steht die Frage im Raum wie diese „zwei Welten“ miteinander zu verbinden sind: Auf der einen Seite die fundamentale Kritik an kapitalistischer Globalisierung, ihrer Wachstums - und Verwertungslogik. Auf der anderen Seite die vielen Ideen nachhaltiger Entwicklung sowie praktische Projekte und Modelle, im Alltag heute schon anders zu produzieren, zu arbeiten und zu leben – aber geht dies im kapitalistischen Alltag?

Aus diesem Grund haben wir uns entschieden, eine 2. Auflage unserer Broschüre zu schreiben. Stärker und konsequenter als bisher wollen wir uns mit der zerstörischen Wirkung dieser Wachstums – und Verwertungslogik auseinandersetzen und deutlich machen, wie sie die Nachhaltigkeitsdebatte öffentlich vereinheitlicht. Gleichzeitig bleibt es uns wichtig, die vielen praktischen Projekte und Konzepte vorzustellen, die „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ anders verstehen und praktizieren: Solidarisch, nichtkommerziell, emanzipatorisch und demokratisch.

Wir freuen uns, dass wir dafür ganz sehr viele, auch neue AutorInnen gewinnen konnten, dass wir viele spannende Module aus dem Projekt – und Werkhaus Potsdam darstellen können und dass sich so viele PartnerInnen beteiligt haben, die zeigen, was in dieser Region alles möglich ist. Vielleicht ist es doch so, wie es TeilnehmerInnen eines Netzwerktreffens offener Werkstätten erstaunt feststellten: Wir sind ja tatsächlich Teil einer ganzen Bewegung! Ja! Hier bewegt sich etwas! Lasst uns den Weg gemeinsam gehen: In eine andere Welt!

Vielen Dank an alle, die an dieser Broschüre mitgewirkt haben!

Viel Spaß beim Lesen an alle
NutzerInnen! Macht was draus!
Eine andere Welt entsteht durch
uns und unser Engagement dafür!

Nachhaltigkeit in einer kapitalistischen Welt?!

Was bezeichnet die nachhaltige Entwicklung?

Worüber reden wir eigentlich, wenn es um nachhaltige Entwicklung geht? Was verstehen wir unter dem Begriff der Nachhaltigkeit und was genau wäre die Entwicklung in dieser Formel? Wie sind sie tatsächlich miteinander verbunden? Welcher Teil dieser Auffassung ist der Dominante? Soll durch einige bestimmte Änderungen der Entwicklung eine Nachhaltigkeit der Menschheit erreicht werden oder man könnte man die bisherige Entwicklung beibehalten, nur dass sie doch endlich nachhaltig gestaltet werden soll? Und wenn Letzteres der Fall ist, wie viel Nachhaltigkeit mehr ist dann eigentlich genug? Was bestimmt wen und auf welche Art und Weise?

Man könnte sagen, dass nachhaltige Entwicklung ein Widerspruch in sich ist, was aber oft davon abhängt, welche Akteure worüber reden. Denn durch ihre Aussagen werden nicht nur persönliche Meinungen der Handelnden geäußert, sondern mehr: Was als eine Reihe der Meinungsäußerungen erscheint, ist ein Gesamtbild der Positionen, Interessen und Machtverhältnisse in der Gesellschaft. Und es besteht kein Zweifel: Heutzutage reden alle über dieses Thema, da die nachhaltige Entwicklung schon ein Trend an sich geworden ist. Viele Wirtschaftsunternehmen stellen sich gern als nachhaltig dar, darunter natürlich auch diejenigen, die wegen Umweltzerstörung, Ressourcenverschwendung und Ausbeutung berüchtigt sind. Nachhaltige Entwicklung ist auf diese Art nicht nur ein Buzzword in öffentlichen Diskursen, sondern eine Verbesserungsstrategie fürs Image vieler Unternehmen, als auch ein weiteres Element der kapitalistischen Verwertung geworden. So findet man also heraus, dass das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung mehr Fragen aufwirft und Probleme mit sich bringt, als es Antworten oder Lösungen bietet.

Ist eine nachhaltige Entwicklung überhaupt möglich?

Meine These ist: In einer von kapitalistischen Verhältnissen bestimmten Welt ist eine

nachhaltige Entwicklung nicht wirklich möglich. Die kapitalistische Produktionsweise selbst erlaubt keine umwelt- und ressourcenschonende Handlung, da sie langfristig nur ein Hindernis darstellt, das sie überwinden muss. Was eine freie Entwicklung des Kapitalismus begrenzt, muss vom Kapitalismus aufgehoben werden. Im Endeffekt kann dadurch der Kapitalismus selbst den Boden unter den Füßen verlieren, weil ein gefährlicher Verbrauch der Menschenleben und Natur sowohl die Menschheit, als auch die Natur zerstören kann. Trotzdem funktioniert alles auf eine unveränderte Weise weiter. Diese Irrationalität lässt sich nicht ändern, da sie vorprogrammiert ist. Der Grund dafür liegt in der Logik der kapitalistischen Verhältnisse selbst, deren einziges Ziel weder der Wohlstand, noch das Glück der Menschheit oder die Rettung im Jenseits, sondern die Selbstreproduktion um jeden Preis ist. Denn der Kapitalismus hat außer eigener Selbsterhaltung keinen weiteren Zweck, selbst, wenn das Beharren auf dieser Selbsterhaltung in eine Selbstzerstörung umschlagen kann. Falls Etwas etwas die Verwirklichung dieses Zweckes hindert, wird es vom Kapitalismus beseitigt; es ist egal, ob man dabei an Formen des politischen Lebens, Staaten und ihre Grenzen, Gesetze und Regeln oder an irgendeine Kultur, „uralte“ Traditionen oder Naturschutz, Menschenrechte oder Menschen selbst denkt.

Die eigene Selbsterhaltung, als Sinn kapitalistischer Verhältnisse, findet ihren Ausdruck in der Prämisse, Mehrwert um jeden Preis zu erwirtschaften. Mit dieser Idee werden Ressourcen in der Produktion eingesetzt: Aus diesem Prozess entsteht ein Mehrwert und er wird weiter in die Produktion investiert, so dass man dadurch noch mehr Mehrwert erwirtschaften und diesen weiter zum Zweck der Mehrwertproduktion investieren kann. Was man aber für einen erfolgreichen Ablauf dieses Prozesses braucht, ist ein immer größerer Einsatz des Investitionsmittels bzw. immer mehr Ressourcen und Arbeitskraft. Dieses System kann nur durch ein permanentes Wachstum erfolgreich wei-

ter funktionieren. Deshalb befindet sich unter den Schlüsselwörtern der dominanten Produktionsverhältnisse in unserer Gesellschaft auch das Wort Wachstum. Die Logik der Profit- und Wachstumsorientierung beruht also auf der Idee eines unbegrenzten Wachstums, der seinerseits das Erzielen eines unbegrenzten Profits ermöglichen soll. Wenn aber die Ressourcen begrenzt sind, stößt diese Logik an ihre Grenzen. Man fragt sich dann, wie man so derart begrenzte Ressourcen verteilen kann und wer unter zahlreichen AkteurInnen (Gesellschaften, Staaten, Klassen, Schichten und anderen Gesellschaftsgruppen, Wirtschaftsbranchen und allen weiteren „Spielern“ im Wirtschaftsfeld) dann den Vorzug bekommt. Als eine Folge der Umsetzung dieses Prinzips kommt eine ressourcenschonende Orientierung heraus, die aber mit Wettbewerb auf dem freien Markt zusammenhängt. Denn der Akteur, der eine ressourcenschonende Lösung für Probleme in seinem Tätigkeitsfeld findet, verschafft sich einen wichtigen Vorsprung gegenüber der Konkurrenz, welcher folglich einen größeren Umfang der Produktion oder Dienstleistungen auf gleichem Niveau des Ressourcenverbrauchs ermöglicht. Eine andere Folge ist ein Kampf um Ressourcen, die auch in den nachhaltigen Konzepten eine wesentliche Rolle spielen, ein Kampf, der immer erbitterter geführt wird, weil die Ressourcen immer knapper werden und deren Kontrolle von enormer Bedeutung ist. Und das ist kein abstrakter, folgenloser Kampf, sondern ein ganz konkreter Krieg, dessen Effekte kolonialistische Politik, Umweltzerstörung, (Re)Produktion des Elends und lokaler Konflikte, Flüchtlingswellen und massenweise Sterben sind.

Wenn man diese zwei Folgen nicht getrennt betrachtet, findet man heraus, dass eine nachhaltige Entwicklung oft nichts weiter als ein kapitalistisches Märchen zur Beruhigung hiesiger Bevölkerung darstellt, weil sie nur als eine „nachhaltigere“ Orientierung der alten, profit- und wachstumsorientierten Logik agiert. Eine solche Nachhaltigkeit ist also kein wünschenswertes Zukunftsmodell: Wenn sie die dominanten Produktionsverhältnisse und

Machtbeziehungen nicht in Frage stellt, offenbart sie sich weder als gerecht, noch als umweltschonend, sondern befindet sich im Gegensatz dazu. Daher hat sie mit der tatsächlichen Nachhaltigkeit überhaupt nichts zu tun.

Nachhaltige Entwicklung anders gestalten

Wenn man über nachhaltige Entwicklung redet, sollte man existierende Denk- und Verhaltensmuster überwinden. Deshalb versuchen Menschen immer öfter kreative Ansätze zu finden und sprechen z.B. über solidarische Ökonomie, neue Modelle der Planwirtschaft oder sogar eine Postwachstumsgesellschaft. Aber dies zeigt uns ziemlich klar, dass das Problem erkannt wird und die Suche nach Alternativen stattfindet. Ein Paradigmenwechsel ist in jedem Fall nötig. Man sollte aber wissen, dass die einzige mögliche Lösung jenseits der Profit- und Wachstumsorientierung liegt und man nur dort nach ihr suchen kann. Im Grunde bedeutet das, auf eine andere Art im Alltag zu denken und zu handeln, ein Leben so weit wie möglich frei von Profitorientierung, Wettbewerb, Ausbeutung und Machtausübung zu gestalten und Beziehungen mit anderen Menschen und der Natur anders zu begründen. Dafür muss man auf eine „allgemeine Revolution“ in keinem Fall warten, weil ein Warten nichts mehr als eine Selbstverurteilung auf Passivität ist. Die Änderungen fangen oft klein, also auf einer Mikroebene an: In eigenem Haus und im Kreis von Freunden, in eigener Nachbarschaft und auf dem Arbeitsplatz. Sie lassen sich allmählich sowohl auf Niveau einer Firma und Branche, einer Stadt und eines ganzen Landes übertragen, als auch länderübergreifend verbreiten. Ist das dann nicht doch eine Revolution? Viele Menschen haben sich entschieden, ihre Verhältnisse zu ändern, oder mit der Änderungen zu beginnen. Wir auch. Deswegen brauchen wir keinen großen Plan. Stattdessen möchten wir jetzt unseren Alltag, unsere Welt verändern und unserer Meinung nach besser gestalten. Wir möchten es jetzt, weil wir es jetzt machen müssen. Der große Plan wäre nur eine Ausrede für eine Verschiebung des Tuns!

Autor:

Petar Atanackovic (Historiker, Koordinator der Bildungsstätte Projekthaus Potsdam)

Kontakt:

petar@projekthaus-potsdam.de

Anders Wirtschaften?

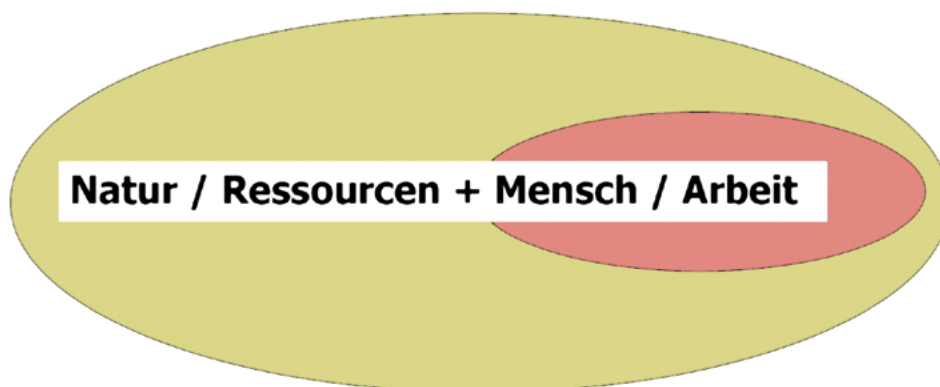
In der Öffentlichkeit mehren sich die Zweifel am Wachstumsdogma und an der ausschließlichen Orientierung wirtschaftlicher Betätigungen am Ziel der Gewinnmaximierung. Alternativen werden heute zum Beispiel unter dem Begriff „Solidarische Ökonomie“ diskutiert. Für viele Menschen ist Ökonomie, also Wirtschaft, das ganz Andere, das Fremde, häufig das, mit dem sie nichts zu tun haben möchten. Aus der Alltagserfahrung mag dies nachvollziehbar sein, blendet aber einen Teil der gelebten Realität aus. Denn all das, was Menschen zum Leben brauchen – Lebensmittel, ein Dach über dem Kopf, Wasser und Energieversorgung etc. – ist das Ergebnis menschlicher Arbeit, die aus den natürlichen Ressourcen all das Lebensnotwendige hergestellt hat. Und genau das ist Wirtschaft: Die Umwandlung von Natur durch Arbeit zur Gewinnung von Rohstoffen, zur Herstellung von Werkzeugen und Maschinen, und zur Produktion mehr oder weniger nützlicher Güter. Aber wie erfolgt diese Herstellung und wer entscheidet darüber, was in welcher Menge hergestellt wird und wie die produzierten Güter verteilt werden? Wer hat überhaupt Zugriff auf die natürlichen Ressourcen?

Werden sie sorgsam genutzt oder rücksichtslos übernutzt? Und wie sind die Arbeitsbedingungen? Entsprechen sie dem gewerkschaftlichen, von den Beschäftigten selbst definiertem Verständnis von „Guter Arbeit“? Und welche Anerkennung findet die Arbeit, die nicht als Erwerbsarbeit sichtbar wird, sondern die unentgeltlich – meist von Frauen – in Familien und Gemeinschaften getan wird, und die eine Grundlage dafür darstellt, dass überhaupt produziert werden kann? Wer entscheidet über all dies, und wer trägt die Folgen dieser Entscheidungen? Wie demokratisch ist Wirtschaft organisiert? Unter Solidarität wird in der Regel gegenseitige Unterstützung verstanden. Sie sollte nicht mit (oft nur vermeintlich) uneigennütziger Wohltätigkeit im Sinne von Charity verwechselt werden. Solidarität ist nicht immer „gut“ und wünschenswert, sondern es kommt darauf an, wer mit wem und für wen, vielleicht auch gegen wen solidarisch ist, also in wessen Interesse sich Menschen zu solidarischen Gemeinschaften zusammen tun. Auch elitäre Zusammenschlüsse Privilegierter oder korrupte und mafiöse Wirtschaftsstrukturen können im Inneren solidarisch funktionieren – eine Hand wäscht die andere. Es kommt also darauf an, wie sozial – im Sinne

Ökonomie = Wirtschaft

Wer hat Zugriff?

Ganze Arbeit?



Erhalt der Ressourcen??

Gute Arbeit?

von gesellschaftlich verantwortlich – solche wirtschaftliche Selbsthilfe ausgerichtet ist. Anderes Wirtschaften hat viele Namen. Die Alternative Ökonomie der 1970er/80er Jahre entsprang einem gesellschaftskritischen und ökologisch orientierten kulturellen Milieu, in dem Autonomie und Selbstorganisation einen großen Stellenwert hatten. Aus der Kritik an männlicher Dominanz entwickelten sich Theorien und Projekte feministischer Ökonomien. Häufig wird von „Sozialer Ökonomie“ gesprochen, womit meist Genossenschaften, Vereine, Stiftungen und andere nicht vorrangig gewinnorientierte Organisationen gemeint sind. Während Vereine und Stiftungen ideale Ziele verfolgen, sind Genossenschaften Wirtschaftsunternehmen, die im Interesse ihrer Mitglieder tätig sind. Theoretische Ansätze untersuchen aus unterschiedlichen Perspektiven die Vielfalt anderen

Wirtschaftens. Die Commons - Forschung betrachtet natürliche Ressourcen, die gemeinschaftlich bewirtschaftet werden, auf der Basis von Regeln, die sich die Beteiligten selbst geben. In aktuellen Degrowth - Diskursen geht es um die Eindämmung des zerstörerischen Wirtschaftswachstums. Seit Anfang 1992 steht Nachhaltigkeit für den Versuch, Ökonomie, Ökologie und Soziales in Einklang zu bringen. Der entscheidende Unterschied zur herkömmlichen Wirtschaftsweise besteht darin, dass bei diesen verschiedenen Ideen, Theorien und Praxen anderen Wirtschaftens die Menschen im Mittelpunkt stehen, nicht die Gewinnerzielung: „People before profits“. Das heißt nicht in jedem Fall, dass es keine Gewinne geben darf. Jedoch ist das Motiv und der Antrieb anderen Wirtschaftens die Erfüllung konkreter Bedürfnisse, und nicht die Erzielung von Gewinnen.

WAS wird hergestellt?

WIE wird es hergestellt und verteilt?



Demokratie?

Autorin:

Elisabeth Voß: Als Publizistin und Betriebswirtin beschäftige ich mich mit Ideen und Praxen alternativer, genossenschaftlicher, sozialer, solidarischer Wirtschaftsweisen. Mir ist sowohl Begeisterung als auch eine kritische Perspektive wichtig, gerade auch auf die Themen und Projekte, die mir besonders am Herzen liegen.

Kontakt:

030 – 216 91 05
post@elisabeth-voss.de
www.elisabeth-voss.de

Keimformen anderen Wirtschaftens



Kritischer Konsum ist in aller Munde, aber wie weit reicht die Macht der VerbraucherInnen?¹ Wie können Wirtschaft und Politik wirksam verändert werden? Wenn die Ökonomie nicht der Gewinnerzielung, sondern der Erfüllung von Bedürfnissen dienen soll, dann sind weitergehende Veränderungen wirtschaftlicher Prozesse erforderlich.

Selbstverwaltet Arbeiten?

Aktuell entstehen zum Beispiel wieder selbstverwaltete Betriebe, in denen die kollektiven EigentümerInnen mehr oder weniger hierarchiefrei und selbstbestimmt zusammenarbeiten². Nach wie vor sind sie jedoch vom Markt abhängig, auch wenn sie versuchen, dessen Härten durch Vernetzung zwischen den Betrieben und mit ihren KundInnen abzufedern. Auch FreelancerInnen, die oft nur mühsam ihren Lebensunterhalt erwirtschaften können, kooperieren in Netzwerken miteinander³. Wer es sich leisten kann, nutzt vielleicht einen Arbeitsplatz in einem Coworking-Space.

Wirtschaftliche Selbsthilfe findet in Deutschland meist in kleinen Nischen statt, größere Produktivgenossenschaften gibt es nicht, im Unterschied zu anderen Ländern. So sollen Armut und Hunger in Brasilien bekämpft werden, indem Genossenschaftsgründungen unterstützt werden. Dafür wurde 2003 sogar ein Staatssekretariat für Solidarische Ökonomie eingerichtet. Gleichzeitig werden weiterhin Indigene von ihrem Land vertrieben, unter anderem für den Staudamm Belo Monte oder für agroindustrielle Monokulturen. Das weltweit größte Beispiel für genossenschaftliches Wirtschaften ist Mondragón im spanischen Baskenland. Der Genossenschaftsverbund hat Niederlassungen in aller Welt, eine eigene Sozialversicherung, eine Bank und eine Universität. Mehr als 74.000 Beschäftigte arbeiten in Supermärkten und Industriebetrieben, wo sie unter anderem Werkzeuge, Autoteile und Solaranlagen herstellen. Durch die solidarische Zusammenarbeit der Genossenschaften stabilisieren sie sich gegenseitig. Jedoch musste ein Haushaltsgerätehersteller des

Verbundes, Fagor Electrodomesticos, 2013 Insolvenz anmelden, weil er am Markt nicht mehr konkurrenzfähig war. Mondragón feiert 2016 sein 60jähriges Bestehen.⁴

Ernährung organisieren:

Gemeinschaftlich oder am Markt?

In Projekten der Community Supported Agriculture (CSA) finanziert eine größere Gruppe von Menschen gemeinsam einen Landwirtschaftsbetrieb und teilt sich dessen Ernte. Die Produkte werden also nicht als Waren am Markt verkauft, das Risiko von Ernteaussfällen tragen alle gemeinsam. Austausch, Rat und Hilfe gibt es im Netzwerk Solidarische Landwirtschaft. Ganz bewusst an den Markt geht zum Beispiel die venezolanische Cooperative Cecosesola. Mit ihren Gemüsemärkten versorgt sie nicht nur Genossenschaftsmitglieder, sondern über 250.000 Menschen mit günstigen Lebensmitteln. Sie betreibt außerdem ein Gesundheitszentrum und ein Bestattungsinstitut, und ist sehr basisdemokratisch organisiert.⁵ Produkte aus kollektiver Herstellung vertreibt die Berliner Schnittstelle⁶ – unter anderem hochwertiges Soli-Ölivenöl vom Becollective aus Kreta.⁷ Die griechischen KollektivistInnen schaffen damit bezahlte Arbeit und unterstützen mit einem Teil des Erlöses politische Projekte.

Anders mit Ressourcen umgehen?

Während die konzerndominierte Exportwirtschaft auf Hightech setzt, entstehen immer mehr Ansätze einer Technologieentwicklung von unten. Einfach und verständlich, von fast jeder und jedem erlernbar, werden ökologische Low-Tech-Methoden entwickelt. Zum Beispiel Solarkocher, Lastenräder oder die Nutzung von Bambus zur Herstellung von T-Shirts und Fahrrädern. Als Alternativen zur Agroindustrie werden Permakultur und der Einsatz von Terra Preta erprobt. Zu diesen und weiteren Themen arbeiten unter anderem die Projektwerkstätten an der TU Berlin. Nachbarschaftliche Initiativen betreiben Offene Werkstätten und Interkulturelle Gärten, oder schließen sich zu Transition

Town Initiativen zusammen. Das Projekt KUNSTstoffe in Berlin⁸ sammelt Materialien aller Art, gibt sie an KünstlerInnen und gemeinnützige Einrichtungen weiter und organisiert Re- und Up-Cycling-Projekte. Einen ganz anderen Zugang zum Thema Recycling haben die Genossenschaften von Cartoneros (MüllsammlerInnen), zum Beispiel in Argentinien.⁹ Aus purer Not leben Tausende von dem, was sie auf der Straße finden, sortieren und teils weiterverarbeiten. Auch unter ökologischen Gesichtspunkten ist deren Arbeit sehr wichtig.

Gemeinschaftlich Wohnen?

Immer mehr Menschen möchten gemeinschaftlich Wohnen und organisieren sich in unterschiedlicher Form. Viele ältere Hausprojekte, vor allem in Großstädten, sind aus Hausbesetzungen entstanden. Das Mietshäuser Syndikat ist ein bundesweiter Zusammenschluss von mehr als 100 Hausprojekten, auch für Menschen mit wenig Geld¹⁰. Die Konstruktion aus GmbHs und Vereinen soll eine Privatisierung der Häuser verhindern. Andere Gruppen wählen die Rechtsform der Genossenschaft, hier sind jedoch teilweise recht hohe finanzielle Einlagen erforderlich. Große, oft mehr als hundert Jahre alte Genossenschaften, stellen eher nicht so hohe Anforderungen an die finanzielle Beteiligung und das aktive Engagement ihrer Mitglieder, leiden jedoch mitunter an einem Demokratiedefizit. Jeder Mensch muss wohnen, aber nicht jeder ist bereit oder in der Lage, sich in selbstorganisierte Zusammenhänge einzubringen, Geflüchtete werden durch rassistische Gesetze systematisch daran gehindert, sich eigenen Wohnraum zu organisieren. Auch öffentliche Wohnungsbaugesellschaften sind wichtige Strukturen einer Wirtschaft, die dem Wohnen dient und nicht der Gewinnmaximierung – auch wenn manche von ihnen anders handeln.

Grundversorgung vergesellschaften?

In der Daseinsvorsorge wäre es geradezu zynisch, wenn sich der Staat oder die Kommunen aus der Verantwortung

zur Versorgung aller EinwohnerInnen mit Wasser, Energie, Personenverkehr, Schulen etc. zurück ziehen würde. So spielen zum Beispiel Energiegenossenschaften eine wichtige Rolle für die Energiewende. Aber wer betreibt die Netze? Auch Genossenschaften sind private Unternehmen im gemeinschaftlichen Eigentum ihrer Mitglieder¹¹, während die öffentliche Hand allen BürgerInnen verpflichtet ist – zumindest theoretisch. Daher ist eine der großen Herausforderungen anderen Wirtschaftens die demokratische Steuerung und Kontrolle öffentlicher Unternehmen der Daseinsvorsorge, wie sie zum Beispiel beim kalifornischen Energieversorger SMUD¹² oder bei den Pariser Wasserwerke¹³ praktiziert wird.

Kultur der Kooperation?

Für das Gelingen kooperativer Unternehmungen kommt es nicht nur darauf an, was die Beteiligten miteinander tun, sondern wie, auf welche Art und Weise sie zusammenarbeiten. Es gibt kein Patentrezept für eine „Kultur der Kooperation“, jede Gruppe entwickelt eigene Strukturen und Umgangsformen. Wichtig sind klare Verabredungen zwischen den Beteiligten, die in transparenten Regeln festgeschrieben werden, auf die alle gleichermaßen Zugriff haben, damit sich nicht ungewollte Hierarchien und informelle Machtstrukturen etablieren. Denn ungeregelte Freiräume werden schnell zur Freiheit einiger weniger, die durchsetzungsfähig und mitunter auch skrupellos genug sind, durch ihr Tun oder Lassen andere vor vollendete Tatsachen zu stellen¹⁴. Unternehmungen wirtschaftlicher Selbsthilfe haben es nicht leicht, wirtschaftlich zu bestehen. Ihr größte Stärke ist das Miteinander, die Solidarität, die auch in Krisenzeiten hilft, sozial und ökonomisch zu bestehen.¹⁵



Cooperativa-Nuevo-Rumbo, Argentinien

Autorin:

Elisabeth Voß

(Infos zur Autorin auf Seite 9)

No Logo!

Schein und Sein

„No Logo“ war der Titel eines berühmten Buches von Naomi Klein, in der sie sich kritisch mit dem Markenkult, den dazugehörigen Kapitalverwertungsstrategien und vor allem politischen Projekten der Auseinandersetzung mit Marketing und Logos beschäftigt.

In ihrem neusten Buch „Kapitalismus vs. Klima“ hat Naomi Klein nun auch die Logos von Nachhaltigkeit und Klimaschutz ins Visier genommen. Wie auch Kathrin Hartmann in „Aus kontrolliertem Raubbau“ - hier nur noch viel radikaler!

Dies ist ein guter Anlass, mal auf all die Strategien einzugehen, die im Namen von Nachhaltigkeit, Umweltschutz und Klima angeblich mit jedem Produkt die Welt retten, in Wirklichkeit der kapitalistischen Produktion aber nur ein grünes Mäntelchen umhängen wollen.

Dies aber überaus erfolgreich. Denn im Namen des „Rates für nachhaltige Entwicklung“, werden inzwischen an „Deutschen (und vielen anderen!) Nachhaltigkeitstagen“, „Nachhaltigkeitspreise“ und „Nachhaltigkeitszertifikate“ an all die Unternehmen, Konzerne, Produkte und Projekte vergeben, die wir bisher eher mit Umweltzerstörung, Ausbeutung und Klimawandel in Verbindung gebracht haben.

So ist alles und sind alle nachhaltig: Unilever (Deutscher Nachhaltigkeitspreis 2012), Coca Cola, REWE und Siemens, welche den Deutschen Nachhaltigkeitstag 2013 sponsoren und natürlich sind auch Bayer und Monsanto nachhaltig, weil ihre „Grüne Gentechnik“ nachhaltig die Welternährung sichern soll. Und wenn ich am Abend schnell noch mal bei Norma einkaufen gehe, motiviert mich dafür am Eingang das riesige Plakat mit der Aufschrift „Norma ist nachhaltig!“, erklärt mit Siegeln und Logos für „Nachhaltiges Palmöl“ (RSPO) und „Nachhaltiger Shrimpszucht“ (ASC oder MSC). Aber: All diese Logos und Siegel haben nichts mit einer fairen, solidarischen Entwicklung

und wirklich nachhaltigen ökologischen und ökonomischen Prozessen zu tun!

Sie sind Teil einer Marketingstrategie, welche mit scheinbar richtigen Werten unseren Wunsch nach einem guten Gewissen ausnutzt, im Grunde aber nur Werbung ist. Dahinter steckt eine perfide, aber offensichtlich erfolgreiche Strategie, das Gefühl vieler Menschen auszunutzen, endlich auch etwas für eine bessere Welt tun zu wollen. Und für alle, welche weder die Zeit, noch die Gedanken dafür aufbringen wollen, hinter die Kulissen des real existierenden Kapitalismus zu schauen, bieten solche Siegel, mahnende Worte zum Schutz der Umwelt und die Kooperation mit ein paar willigen Umweltverbänden die Chance, wieder ruhig einschlafen zu können:

Gestern habe ich doch Biokaffee aus Ghana gekauft (garantiert ohne Kinderarbeit), Shrimps aus nachhaltiger Produktion (aus Bangladeshs Mangrovenwäldern) gegessen, meine Altkleider in einen Container (nach Afrika) gesteckt und mein Auto mit E 10 (aus Plamöl indonesischen Regenwäldern) getankt. Nein, wir sollten nicht ruhig schlafen. Nichts ist gut.

Im Gegenteil.

All die Logos, Siegel und Nachhaltigkeitsversprechungen haben im Grunde alles schlimmer gemacht. Im Namen der Nachhaltigkeit verbrennen wir die letzten Regenwälder auf Sumatra und im Moto Grosso, im Namen von Nachhaltigkeit ist es heute lukrativer, die Scheiße von Kühen in Biogasanlagen zu verwerten, als deren Milch zu verkaufen, im Namen von Nachhaltigkeit verteilen wir Hunderttausende Menschen, vor allem Indigene aus ihrer Heimat, im Namen von Nachhaltigkeit schützen wir Wachstum und den Gewinn Weniger.

Vielleicht ist manchmal die Anwendung einfacher Mathematik doch der bessere Weg. Nein, es ist (rein) rechnerisch nicht möglich, die 500 Millionen Menschen in Europa mit tatsächlich nachhaltig produ-

CHILDREN

Warnung: Vertraut dem Panda nicht!

A collage of various environmental and social certification logos. Visible logos include: Fairtrade (hand holding a heart), Bio (leaf), Vegan (daisy), EcoTopTen (leaf), Neuland (sheep), TÜV SÜD (blue circle), TÜV NORD (green circle), UTZ Certified (red and white), Rainforest Alliance (green frog), Goodweave (yellow and blue), Demeter (orange), WinFairWin (green and white), EcoCert (red and white), BlueSign (blue), Fairtrade (black and white), Followfish (blue), GEPAC (blue), TÜV SÜD (blue), TÜV NORD (green), UTZ Certified (red), Rainforest Alliance (green), Goodweave (yellow), Demeter (orange), WinFairWin (green), EcoCert (red), EcoTopTen (green), Neuland (blue), TÜV SÜD (blue), TÜV NORD (green), UTZ Certified (red), Rainforest Alliance (green), Goodweave (yellow), Demeter (orange), WinFairWin (green), EcoCert (red), EcoTopTen (green), Neuland (blue).

Autor:
Holger Zschoge

Nachhaltig Selbermachen

Offene Werkstätten bieten produktiven Freiraum

Wenn wir heute von Arbeit sprechen, meinen wir in erster Linie Erwerbsarbeit. Das war nicht immer so: Noch um 1800 galt als Arbeit im weitesten Sinn alles, was eben kein Müßiggang war. „Arbeit hatte einen Zweck außerhalb ihrer selbst, den Zweck, etwas herzustellen, zu leisten, zu erreichen; [...] Arbeit [...] erforderte Anstrengung und ein Minimum an Beharrlichkeit, über den Punkt hinaus, an dem die Aufgabe aufhörte, ausschließlich angenehm zu sein“, umschrieb der Historiker Jürgen Kocka frühere Vorstellungen des Begriffs.¹⁶ Arbeit ist, was Arbeit macht – auf dieses Motto könnte man das damalige Verständnis verkürzen. Im Zuge der Industrialisierung verengte sich die Bedeutung von Arbeit, bis nur noch Erwerbsarbeit als echte Arbeit gelten durfte. Damit war eine Abwertung aller Tätigkeiten verbunden, die zwar Mühen im oben genannten Sinn machten, aber unbezahlt blieben, und überwiegend im familiären oder häuslichen Rahmen stattfanden: Dazu gehörten die Pflege und Betreuung von Kindern und Alten, aber auch alle Verrichtungen, die der Subsistenzwirtschaft zuzurechnen sind und durch die Gegenstände für den privaten Gebrauch selbst gefertigt wurden.

In der Folge verloren nicht nur diese Tätigkeiten an Ansehen, auch ihre Produkte büßten an Wert ein. Wozu selber machen, was man auch – schicker, schöner, besser – kaufen kann? Mit anderen Worten: „Was nichts kostet, ist auch nix wert.“ Der Wandel hin zur Arbeitsgesellschaft teilte das Leben, grob vereinfacht, in zwei Sphären: die der Arbeitswelt, die uns den Anforderungen des Marktes unterwirft, und die der Freizeit – in der wir allerdings ebenfalls dem Markt ausgeliefert sind. Denn weil wir nur mehr wenig selbst machen, aber immer noch Bedürfnisse haben, besteht ein gewaltiger Teil unserer „freien Zeit“ aus Konsum. Befüttert von Werbung und Zeitgeist kommt zum Lebensnotwendigen nun noch eine Menge hinzu, von dem wir glauben, es zu brauchen. All dies müssen wir kaufen. Wir arbeiten also, mitunter in unsicheren Verhältnissen,

um mit dem verdienten Geld Produkte zu erwerben, die oft genug nicht nur unter unsicheren, sondern inhumanen Bedingungen hergestellt wurden, wir verbrauchen diese Dinge und dann? Kaufen wir erneut und nach immer knapperen Zeitspannen, denn die sich stetig verkürzenden Lebenszyklen von Produkten sorgen dafür, dass sich die Spirale aus Kaufen und Entsorgen immer schneller dreht. Offene Werkstätten fordern dazu auf, diesen scheinbar ausweglosen Mechanismus in Frage zu stellen. Viele Menschen sind so entfremdet von den Gegenständen des alltäglichen Gebrauchs, dass grundsätzliche Einsichten in ihre Funktionsweise und Kenntnisse zu ihrer Herstellung fehlen. Offene Werkstätten bringen sie wieder mit den Dingen und den eigenen Fähigkeiten in Kontakt. Beim Selbermachen erwerben die NutzerInnen grundlegende handwerkliche Fertigkeiten und können Unabhängigkeit von Konzernen und ihren Produkten (zurück-)erlangen. Gut leben ohne verantwortungslosen Konsum – diese Motivation treibt viele Werkstatt-Aktive an. Auf vielfältige Weise erproben die verschiedenen Initiativen faire, umwelt- und klimafreundliche Ansätze: Offene Fahrrad-Werkstätten erleichtern CO₂-neutrale Mobilität; in Repair Cafés retten Laien unterstützt von ehrenamtlichen Experten Alltagsgegenstände vor dem Schrottplatz. Und wer nicht mehr andere den Preis für seine günstige Kleidung zahlen lassen will, kann in Nähwerkstätten eigene Unikate entwerfen anstatt von der Stange zu kaufen.

Selbermachen bringt eine neue Wertschätzung mit sich. Das Gefühl der Wirksamkeit der eigenen Handlung schärft das Bewusstsein für die ökologischen und sozialen Folgen globaler Produktionszusammenhänge und sensibilisiert für die Herkunft und Herstellungsbedingungen von Produkten und Rohstoffen. Wer eigene Ideen und Arbeit in die Gestaltung von Dingen steckt, möchte etwas möglichst Dauerhaftes schaffen – die abstrakte Worthülse „Nachhaltigkeit“ bekommt ein Gesicht. Nachhaltigkeit - vor

fast drei Jahrzehnten hat die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung dem Begriff durch die Verwendung im sogenannten Brundtland - Report zu einer steilen Karriere verholfen. Mit der Definition von nachhaltiger Entwicklung als einer „[...]Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können“ lieferte der Bericht eine Formel, die noch heute gern zum Einsatz kommt, um umweltpolitische Ziele zu beschreiben - und noch lange nicht eingelöst ist. Durch den folgenden inflationären Gebrauch hat sich der Begriff immer mehr von seinem ursprünglichen Gehalt entfernt. Heute kann fast alles nachhaltig sein, vom Facelifting bis zur Renditeentwicklung. Höchste Zeit also, die Nachhaltigkeit greifbar werden zu lassen. Offene Werkstätten vermitteln in diesem Sinn nachhaltige Konzepte. Als Verbund unterstützen wir die einzelnen Initiativen dabei, diese Erfahrungen möglichst vielen Menschen zuteilwerden zu lassen.

Initiative



© Motte Hamburg

MOTTE Hamburg, Hühnerhof



© Open Design City

Open Design City - Pallet Chair

Autorin:

Barbara Jennerwein, Mitarbeiterin im
Verbund Offener Werkstätten e.V.

Kontakt:

www.offene-werkstaetten.org
info@offene-werkstaetten.org

Arbeit und Nachhaltigkeit

Von der Krise der Arbeitsgesellschaft*...

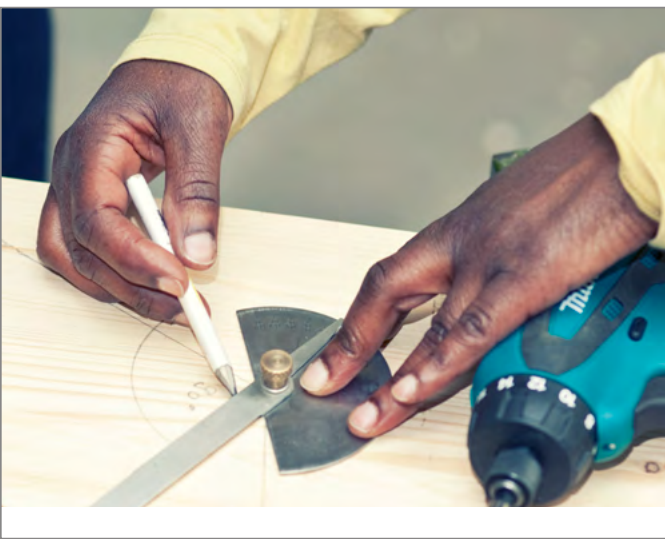
Seit der Krise 2007, der größten ökonomischen Weltkrise seit 1929, befinden sich viele europäische Länder in einer wirtschaftlichen Krise. In besonders schwer betroffenen Ländern der Europäischen Union sind Arbeitslosigkeit von über 20 % und Jugendarbeitslosigkeit von über 50 %, schwere Lohneinbußen und eine Schwächung der Gesundheitsleistungen zu verzeichnen. In Deutschland ist die Stimmung insgesamt gut: Viele meinen, Deutschland habe die Krise erfolgreich gemeistert und sei nun Vorbild für Krisenländer wie Griechenland, Spanien und Portugal. Bei einer so geringen Arbeitslosenzahl wie schon lange nicht mehr und traumhaften Beschäftigungszahlen wird jedoch zweierlei übersehen: Der Reallohn der deutschen Lohnabhängigen stagniert bzw. sinkt, im Gegensatz zu dem der meisten KollegInnen in der EU, schon seit dem Jahr 2000 (Reallohn = Lohn + Lohnsteigerung – Inflation), die Zahl der Leih-, Teilzeit- und Minijobs hat sich vervielfacht. Außerdem erfolgt ein Abbau des Sozialstaates in einem Ausmaß, das man sich vor 1989 kaum vorstellen konnte. Darüber hinaus „exportiert“ Deutschland seine Arbeitslosigkeit, indem es seit Jahren „Exportweltmeister“ ist: Da ArbeiterInnen in Deutschland Produkte für Menschen im Ausland herstellen, werden entsprechende Arbeitskräfte dort überflüssig. Ohne Exportüberschuss wäre die Arbeitslosigkeit auch hier höher. Das zeigt, dass es in einer wirtschaftlich globalisierten Welt eine Illusion ist zu glauben, man könnte sich aus Krisen heraushalten. Und es gibt auch weltweit viel Negatives zu berichten: So lebt die Hälfte der Lohnabhängigen weiterhin in ungesicherten Arbeitsverhältnissen, ein Viertel lebt von weniger als 1,50 Euro am Tag – diese und viele weitere Missstände sind der Grund dafür, dass ca. 1 Milliarde Menschen hungern.

... zur Krise der Nachhaltigkeit

Umweltkatastrophen, Klimawandel, riesige Müllberge aufgrund der schlechten Qualität der Produkte, Atom Müll, der zehntausende Jahre strahlt ... all dies zeugt von einer Gesellschaft, die Nachhaltigkeit heute nicht

ernst nimmt, in Zukunft jedoch teuer dafür wird bezahlen muss. Angenommen, jemand besitzt eine Firma. Eigentlich weiß er oder sie, dass man die Umwelt achten und nicht verschmutzen soll, indem die Produktion umweltschonenden Kriterien genügt, das Produkt langlebig ist und die (im besten Fall wenigen) Abfallstoffe aus der Produktion fachgerecht entsorgt werden. Diese Form der Produktion kann jedoch zu verschiedenen Problemen führen, z. B. dass die aufwendige Entsorgung der Abfallstoffe sehr kostenintensiv ausfällt, dass langlebige Produkte den Markt sättigen, wodurch die Nachfrage nach ihnen sinkt und dass die KonsumentInnen lieber auf billig produzierte und deshalb günstiger verkaufte Waren zurückgreifen u. v. m. All dies schmälert den Profit und setzt den nachhaltig wirtschaftenden Produzenten in eine nachteilige Situation gegenüber der billig produzierenden Konkurrenz, z. B. im wichtigen Bereich der notwendigen Investitionen um besser, schneller oder billiger zu produzieren. Wie reagiert nun der oder die UnternehmerIn? Zu erwarten wäre, dass er/sie nun unabhängig von individueller Moral, den nicht-nachhaltigen Weg einschlagen wird. Mit diesen Fragen müssen sich die abhängig Beschäftigten nicht befassen, sie sind weder EigentümerIn des Produkts, das sie herstellen, noch können sie mitentscheiden, welche Produkte wie hergestellt werden. Die Abhängigkeit von ihrem Arbeitsplatz ist groß, nicht nur wegen der vorherrschenden Tendenz vieler Menschen, sich Machtverhältnissen unterzuordnen, sondern weil in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit meist nur schlechter bezahlte Jobs oder der Bezug von Transferleistungen, etwa „Hartz IV“, die Alternativen sind. So ist es vielleicht zu erklären, warum viele Angestellte der Atomindustrie wider alle Vernunft für die Atomkraft auf die Straße gingen: Wes Brot ich ess, des Lied ich sing. Im Kapitalismus sind Konkurrenz und Profit der Antrieb für die Wirtschaftsentwicklung. Damit die Unternehmen nicht den billigsten Weg gehen, müssen viele Umweltstandards per Gesetz veranlasst und ihre Einhaltung vom Staat kontrolliert werden. Doch die Umsetzung

entsprechender Gesetze braucht lange, sie werden oft nicht ausreichend kontrolliert und es gibt viele Beispiele dafür, dass nationale Interessen die an nachhaltigem Wirtschaften überwiegen – das zeigt u. a. das Festhalten am Braunkohleabbau oder die Verhinderung strengerer EU-Abgasnormen für Autos seitens der Bundesregierung. All dies weist darauf hin, dass die Arbeitsgesellschaft, vom Standpunkt der Nachhaltigkeit aus



betrachtet, schon immer in der Krise war!!

Nachhaltigkeit für alle ...

Nachhaltigkeit und Demokratie brauchen mündige Menschen, die sich unvoreingenommen Gedanken über die Zukunft machen. Dass Menschen an gesellschaftlich-politischen Prozessen partizipieren wollen und können, ist jedoch nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich. So bedarf es neben dem ungehinderten Zugang zu Informationen einer Befähigung, mit der Flut an Informationen umzugehen sowie der Aneignung von Kompetenzen, langwierige Entscheidungsprozesse mitzugestalten. Lediglich das Gefühl zu haben, mitentscheiden zu können bzw. mit ein paar scheinbaren oder belanglosen Mitspracherechten abgespeist zu werden, ist keine grundlegende Mitbestimmung. Wahre Partizipation

bedeutet, sich auch (selbst)kritisch mit Fragen der richtigen (oder falschen) Wirtschaftsform, mit Fragen der Umweltzerstörung, Fragen der Gerechtigkeit usw. auseinanderzusetzen. Echte Teilhabe gesteht Menschen echte Macht zu, Dinge mitzuentcheiden, und das frei von Angst um den Arbeitsplatz. Nur in einer demokratischen Wirtschaftsform, jenseits von Profitinteressen und Herrschaftsstrukturen, haben Menschen die Möglichkeit und das Recht, mündig und unvoreingenommen nachzudenken und mitzuentcheiden. Doch eine Hinwendung zu demokratischeren Produktionsformen wird nicht einfach sein. Diejenigen EntscheidungsträgerInnen, die Renditeziele vorgeben und Profite machen, die die Lohnkosten senken und Arbeitskraft entwerten wollen, werden die Macht, alleine über die Produktionsform zu bestimmen, nicht einfach abgeben. Darüber hinaus fehlt vielen Beschäftigten die Praxis demokratische Entscheidungsprozesse anzuwenden. Denn (Mit-) Entscheidungskompetenz muss eingeübt und verinnerlicht werden. Doch ohne ein solches „mehr Demokratie wagen“ scheint es unmöglich, eine auf Werten wie Nachhaltigkeit, Gleichberechtigung und gesellschaftliche Partizipation aller basierenden Welt zu gestalten.

Nachhaltiger Nachtrag...

Die anfangs erwähnten Probleme wie Arbeitslosigkeit und Armut wären mit vernünftigen Organisationsmodellen (z. B. Arbeitszeitverkürzung, gerechte Verteilung und Wissensweitergabe) lösbare Probleme. Nach dem Scheitern des autoritären realsozialistischen Modells liegt es nun an uns, neue Wege zu diskutieren und anzugehen.

*Auch wenn jede Gesellschaft auf Arbeit aufgebaut ist, und zwar Arbeiten der verschiedensten Art – Herstellung von Gütern, Kinderbetreuung, soziale Arbeit, Ehrenamtsarbeit ..., so ist hier die heute gängige Vorstellung von Arbeit gemeint: Arbeit zum Erwerb von Geld um die Existenz zu sichern und Bedürfnisse zu befriedigen

Autor:

Andy Kleinert, Jugendbildungsreferent der Heinrich-Böll-Stiftung Brandenburg, Projekt planet work, Die Zukunft der Arbeit

Kontakt:

kleinert@boell-brandenburg.de

Die Zukunft

Wachstumskritik und Postwachstumsökonomie

Vor vier Jahrzehnten warnte eine vom Club of Rome in Auftrag gegebene Studie vor den Grenzen des Wachstums. Wenn wir unsere Wirtschafts-, Konsum- und Lebensweise nicht radikal verändern, so die zentrale These der Studie, zerstören wir langfristig unsere eigene Lebensgrundlage. Was zunächst als Kassandraruf verhallte, stößt heute zunehmend auf Resonanz. Die Einschätzung, dass unbegrenztes Wachstum in einer begrenzten Welt auf Dauer nicht möglich ist, hat nach vier Jahrzehnten den Weg aus dem Elfenbeinturm hinein in Politik, Medien und Gesellschaft gefunden. „Zu Beginn unseres Jahrhunderts war die Weltwirtschaft bereits fünfmal so groß wie zur Mitte des vergangenen. Die Grundannahme dabei lautet, dass das Wachstum unaufhörlich weitergeht (...). Bleibt es bei der historischen Wachstumsrate, dann wird die Weltwirtschaft am Ende dieses Jahrhunderts 80-mal größer sein, als vor 50 Jahren. Diese außerordentliche Steigerung der Wirtschaftstätigkeit ist in der Geschichte ohne Beispiel. Sie steht in völligem Widerspruch zu unseren wissenschaftlichen Erkenntnissen über die endliche Ressourcenbasis unseres Planeten und die störungsanfällige Ökologie, von der unser Überleben abhängt“ (Jackson 2011). Quantitatives Wirtschaftswachstum, abgebildet durch das Bruttoinlandsprodukt, gilt nicht länger als *conditio sine qua non* für Wohlstand und Lebensqualität. Im Gegenteil: Der Zusammenhang zwischen Wirtschaftswachstum und Umweltzerstörung wird mittlerweile von niemandem mehr ernsthaft bestritten. Aussterbende Tier- und Pflanzenarten, Klimawandel, abgeholzte Regenwälder, abnehmende Wasser- und Luftqualität, sinkende Grundwasserstände, Bodenversiegelung und zunehmende Ausbreitung der Wüsten können als Symptome einer Wirtschaftsweise gelten, die – zum Erhalt der Systemstabilität – auf exponentielles Wachstum angewiesen ist.

Die Zahl der wachstumskritischen Ökonomen hat mit der voranschreitenden Zerstörung der Ökosysteme und der Forderung nach einer nachhaltigen Entwicklung in den letzten Jahren massiv zugenommen. Die im

französischen Sprachraum als *decroissance* und im angelsächsischen Sprachraum als *degrowth* diskutierten Konzepte finden ihre Entsprechung im deutschsprachigen Raum im Postwachstum oder können unter den Begriff Wachstumskritik subsumiert werden. Die zentrale Frage dahinter lautet: Wie kann unser Wirtschaftssystem so umgestaltet werden, dass es nicht mehr dem Zwang zu exponentiellem Wirtschaftswachstum unterliegt? Oder anders: Wie können ökonomische Wachstumstreiber beseitigt und Wachstumszwänge vermindert werden? Als Wachstumstreiber werden in der Wachstumskritik der Profitfaktor, die Steigerung des Produktivitätsgrades, die Ausnutzung aller sich bietenden Möglichkeiten, die Schaffung neuer Bedürfnisse, die zeitliche Struktur des Marktprozesses, die Erhöhung des Spezialisierungsgrades, das zinsbasierte Geldsystem sowie die Arbeitsplatzschaffung und maximaler Konsum identifiziert. Eine falsche Unterscheidung von Ertrag und Kapital, ein bruchstückhaftes Werturteil der Wirtschaftswissenschaften sowie die Externalisierung von Kosten werden als unterstützende Elemente betrachtet.

Aus einer Aufarbeitung der wachstumskritischen Literatur geht hervor, dass es nicht die Wachstumskritik gibt, sondern heterogene wachstumskritische Ansätze. So sieht Saral Sarkar die Lösung in einem Öko-Sozialismus mit dezentralisierter Planung durch den Staat, während Tim Jackson einen stark veränderten Kapitalismus vor Augen hat. Ivan Illich, Nicholas Georgescu-Roegen und Herman Daly sehen den Handlungsbedarf zuvörderst auf politischer Ebene, Niko Paech hingegen argumentiert hauptsächlich individuelle ethisch. Diese Heterogenität spiegelt sich in den zahlreichen Bezeichnungen für systemische Alternativen wider, darunter Ökonomie der Stetigkeit, Ökonomie der Fülle, mittlere Technologie, konviviale Gesellschaft, *steady-state economy*, Öko-Sozialismus, begrenztes Wirtschaftssystem des guten Lebens, nachhaltige Moderne und Postwachstumsökonomie. Selbst der

Ursprung der Kritik unterscheidet sich. Wo bei Illich und Schumacher soziale Missstände als Ausgangspunkt der Überlegungen dienen, sind es bei Georgescu-Roegen und Hueting ökologische Problemstellungen. Einige Ansätze zur Minderung der genannten Wachstumstreiber ziehen sich trotz der Heterogenität der vorhandenen Theorien wie ein roter Faden durch die wachstumskritische Literatur: eine Umverteilung der Erwerbsarbeit (Verkürzung der Wochenarbeitszeit auf bspw. 20 Stunden), eine Entkoppelung von Arbeit und Einkommen (bspw. durch ein bedingungsloses Grundeinkommen), eine kleinteilige Wirtschaft mit begrenzten industriellen Institutionen, ein zinsloses Geldsystem und Regionalwährungen, Verteilungsgerechtigkeit, Mitbestimmung, Deindustrialisierung, Reflexion und Bewusstseinswandel, alternative Wert- und Wohlstandsbegriffe, sowie eine Veränderung der gesellschaftlichen Konsummuster durch Suffizienz und Subsistenz.

Niko Paech, der den Begriff Postwachstumsökonomie geprägt hat, zählt eine Reihe von Faktoren auf, die Unternehmen in einer Wirtschaft jenseits des Wachstums kennzeichnen: die Verkürzung von Produktions- und Wertschöpfungsketten, eine Reduktion der Arbeitszeit, dezentralisierte, kleine Produktionskapazitäten, geringe Kapitalbindung, kurze Transportwege, Produktion für den lokalen Markt, Einsatz von Regionalwährungen und genossenschaftliche Strukturen. Überschaubare Unternehmen, die sich nicht an maximaler Rendite, sondern an unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung orientieren. Ein Rückbau des industriellen Komplexes und eine partielle De-Globalisierung würde zwar verringerte Kaufkraft und Optionenvielfalt bedeuten, dies kann jedoch durch Suffizienz und Subsistenzpraktiken aufgefangen werden. Ein besonderer Stellenwert kommt der Pflege, Instandhaltung und Reparatur von Gütern zu. Wenn Konsumobjekte doppelt so lange genutzt werden, reicht die Hälfte der industriellen Produktion. Es sind die Nutzer selbst, die durch den all-

mählichen Wandel vom Konsumenten zum »Prosumenten« die ökonomische Souveränität erlangen, kraft eigener substanzieller, manueller und sozialer Kompetenzen Industrieproduktion zu ersetzen. Damit kann die strikte Trennung von Konsumieren und Produzieren, von der jedes an der industriellen Arbeitsteilung partizipierende Individuum betroffen ist, teilweise zugunsten nachhaltiger Lebensstile aufgelöst werden. Ziel in einer Postwachstumsökonomie ist ein Industrierückbau bei gleichzeitigem Substenaufbau. Dieser erfordert nicht nur handwerkliche Kompetenzen, sondern auch soziale Beziehungen und vor allem Zeit. Neben der Verkürzung der Arbeitszeit folgt daraus die Anforderung an Unternehmen, ihre Kunden in ihrer Entwicklung zu Prosumenten zu unterstützen, indem beispielsweise Produktinstandhaltungskurse angeboten werden (Prosumenten-Management). Auch die Entwicklung modularer, reparabler Produktdesigns könnte Subsistenzleistungen erleichtern. Durch Umbau statt Neubau von Gütern könnten stoffliche Nullsummenspiele erreicht werden, Unternehmen, die daran orientiert seien, träten als Instandhalter, Reparaturdienstleister, Renovierer, Umgestalter, Provider eigentumsloser Dienstleistungen und Intermediäre auf. Wenn es zu einer Addition materieller Objekte oder Inanspruchnahme ökologischer Kapazitäten komme, müsse dies mit einer Subtraktion verbunden sein, durch die andernorts Ressourcen und Räume freigegeben würden. Zu den notwendigen institutionellen Innovationen zählen eine Währung mit einer das Zinsniveau gegen Null senkenden Geldumlaufsicherung, eine Bodenreform sowie eine Deckelung von Umweltbeanspruchungen. Damit deckt die Postwachstumsökonomie einen Großteil der Ansätze ab, die sich in der wachstumskritischen Literatur in unterschiedlicher Ausprägung finden.

Autor:

Daniel Deimling/ Dozent an der Hochschule für Nachhaltigkeit Eberswalde

Quellliteratur zu diesem Artikel finden Sie im Quellenverzeichnis am Ende der Broschüre

Eine bessere Welt?

Von Risiken und Nebenwirkungen

Auf der Suche nach anderen, alternativen Lebensmodellen, jenseits von unglaublich gewordenen Wohlstandsideen und Wachstumsdogmen, gibt es keine einfachen Antworten. Auch gut gemeinte Versuche tragen Widersprüche in sich, und die Sehnsucht nach einer anderen, besseren Welt, kann auch fragwürdige Lösungsansätze hervorbringen.

Sehnsucht nach Lösungen?

In der Lebensreformbewegung vor über hundert Jahren zogen AussteigerInnen aufs Land, um der Industrialisierung und Verstädterung gemeinschaftlich alternative Lebensentwürfe entgegenzusetzen. Sport und vegetarische Ernährung, Naturheilkunde und Reformpädagogik waren Ausdruck fast religiöser Ideale von Natürlichkeit, Körperschönheit und Gesundheit. Politisch war von links bis rechts alles vertreten.¹⁷ In der Weltwirtschaftskrise zogen Wanderprediger mit Heilslehren durch die Lande, bis „ein größerer und begabter Prophet die Bühne betritt. ... als wieder verzweifelte, gehetzte, nach Wundern und Erregung hungernde Menschen nach Offenbarung, Glauben und neuer, schützender Gemeinschaft suchen, ist er da, der Trommler, der Meister, der Führer: Adolf Hitler.“¹⁸ Diese Geschichte verpflichtet geradezu, kritisch und selbstkritisch gegenüber allzu lauten Rettungsideen zu bleiben. Zum Beispiel wenn der fragwürdige Wohlstandsindikator Bruttosozialprodukt durch Glück ersetzt werden soll. Seit die Glücksforschung herausfand, dass Gleichheit glücklich macht¹⁹, gilt vielen das kleine Land Bhutan als Vorbild, das schon in den 1970er Jahren das Bruttonationalglück zum Staatsziel erhob. Allerdings werden Menschen nepalesischer Herkunft aus Bhutan vertrieben und rassistisch diskriminiert²⁰. Auch die Arabischen Emirate, die seit Februar 2016 eine Glücksministerin haben, sind nicht gerade ein Vorbild für Demokratie und Menschenrechte. Ernsthafte Bestrebungen, real mehr Gleichheit umzusetzen, lassen sich weder dort noch hierzulande beobachten.

Nichtkommerziell wirtschaften?

Als typisches Beispiel für nichtkommerzielle,

Commons-basierte Beitragsökonomie gelten Creative Commons (CC). Kreative geben ihre Werke nach selbst festgelegten Regeln frei. Wer weiß schon, dass es sich um ein Vermarktungsinstrument handelt, und dass „die Lizenzbedingung ‚Nicht-Kommerziell‘ gerade als Hilfsmittel konzipiert“ wurde, um UrheberInnen „dabei zu unterstützen, mit ihrem Inhalt Geld zu verdienen“ und „die Verbreitung ihrer Inhalte zu maximieren“?²¹

Auch die Online-Enzyklopädie Wikipedia kann als Commons verstanden werden. Jedoch setzen sich dort oft diejenigen durch, die so viel Zeit in ihr Engagement stecken können, dass sich die Frage geradezu aufdrängt, auf wessen Gehaltsliste sie stehen. Eine Studie der Otto Brenner Stiftung belegte gezielte Eingriffe von Lobbyisten, die kritische Berichte über Unternehmen umschreiben, ganze Passagen löschen oder PR-Inhalte einfügen.²² Menschen brauchen Geld zum Leben, und allein die Abwesenheit von Geld beweist noch nicht automatisch, dass Beziehungen solidarisch sind, denn Zeit in nichtkommerzielle Projekte zu geben, muss mensch sich auch leisten können.²³

Rettung durch die Herrschaft der Computer?

Dass Menschen solidarisch miteinander teilen, ist nichts Neues. Allerdings haben die trendigen „Teilen ist das neue Haben“-Geschäftsmodelle damit eher wenig zu tun. Mit CarSharing, Übernachtungsportalen oder anderen Apps zur Vernetzung von AnbieterInnen und NachfragerInnen lässt sich Geld verdienen durch Nutzungsgebühren, Provisionen oder Datenhandel. Auch noch die letzten Lebensbereiche werden digital vereinnahmt, Clickworker bieten ihre Arbeit zum Niedriglohn an.²⁴ Nun soll Arbeit ja bald nicht mehr nötig sein – jedenfalls nach der Null-Grenzkosten-Theorie von Jeremy Rifkin. Dank Digitalisierung würden mit der Herstellung weiterer Produkte keine zusätzlichen Kosten mehr entstehen, selbst Energie und Rohstoffe wären praktisch kostenlos. Denn im Internet der Dinge wären durch die Verknüpfung von allem – Geräten, Datenbanken, Sensoren in der Kleidung oder

am Körper etc. – sowie durch das Teilen statt Besitzen, ungeahnte Effizienzsteigerungen möglich.²⁵ Die nicht digitalisierbare lebensnotwendige Arbeit in der Versorgung mit dem Lebensnotwendigen kommt darin nicht vor, ebenso wenig wie die Menschen im globalen Süden, deren Lebensgrundlagen für die Rohstoffgewinnung zerstört werden. Gipfel solcher digitalen Utopien ist die Singularität – die Übernahme der Weltherrschaft durch superintelligente Roboter. Diese post- oder transhumane Zukunft wird zum Beispiel an der privaten Singularity University auf einem NASA-Gelände im kalifornischen Silicon Valley erforscht, aber auch an zahlreichen anderen Instituten – aus Konzern- und Rüstungsmitteln finanziert und teilweise angedockt an öffentliche Hochschulen.²⁶

Sozial Wirtschaften statt Politik?

Auf Digitalisierung setzen auch viele Geschäftsmodelle des Social Business, wie es von Muhammad Yunus und anderen vertreten wird. 2006 bekam Yunus den Friedensnobelpreis – gemeinsam mit der Grameen Bank – für seine Mikrokredite, die Frauen in Bangladesch und Indien helfen sollten, sich als Kleinunternehmerinnen selbstständig zu machen und damit der Armut zu entkommen. Diese Hoffnungen haben sich zerschlagen und mittlerweile ist bekannt, dass in erster Linie die Mikrofinanzdienstleister prosperieren.²⁷ Social Business möchte gesellschaftliche Probleme mit wirtschaftlichen Mitteln lösen. Die gemeinnützige internationale Organisation Ashoka unterstützt SozialunternehmerInnen, deren Partner Industriestiftungen und Beratungsunternehmen sind. Ihr Management in Deutschland wird unter anderem von ehemaligen MitarbeiterInnen von McKinsey, Adenauer Stiftung und Bertelsmann Stiftung getragen.

Alles so schön alternativ hier?

Die AussteigerInnen heute sind nicht nur freundliche Alternative. Vor allem in Mecklenburg Vorpommern entste-

hen immer mehr völkische Siedlungen mit Landwirtschaft und Handwerk. „Ihr Ziel ist die Etablierung einer völkischen Gemeinschaft und der Aufbau eines autarken, nationalen Wirtschaftsnetzwerks.“²⁸

In ihrem Parteiprogramm von 2010 proklamiert auch die NPD eine solidarische Wirtschaftsordnung. Ihr rassistisches Konzept einer „Raumorientierten Volkswirtschaft“ zielt auf „nationale Solidarität“. Im Juni 2012 gab der Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW), Dachverband vieler Bioanbauverbände, in der Resolution „Bio-Branche gegen Rechtsradikalismus“ bekannt, dass seine Mitgliedsverbände „jeden Versuch (verurteilen), das Prinzip des Öko-Landbaus eines standortgebundenen Betriebsorganismus für rechtsradikale Ideologien zu missbrauchen“ und dass sie entsprechende Unternehmen ausschließen werden.²⁹

Kritisch wachsam bleiben!

Mit Sorge sehe ich die vielen Weltrettungstrends, die mit „wir müssen ...“ diese oder jene Heilslehre anpreisen. Nicht jedes unreflektierte „Wir“ zielt gleich auf eine Volksgemeinschaft. Jedoch wäre statt Selbstgewissheit oft eine Haltung im Sinne des zapatistischen „fragend schreiten wir voran“ angebracht, die anerkennt, dass es viele Wege gibt, und dass sie alle Versuche sind, dass keine und keiner wissen kann, wo es lang geht und wie die Welt wirklich besser werden kann – für alle, nicht nur für privilegierte Mittelschichtsangehörige im globalen Norden. Die Bewegung für eine andere, solidarische Ökonomie steht vor der Herausforderung, der Versuchung, ja dem Druck nach schnellen Antworten zu widerstehen und die vielen alternativen Ansätze auch kritisch zu hinterfragen: Wer ist mit „wir“ gemeint, wer ist drinnen, wer bleibt draußen, und in wessen Interesse soll die Welt verändert werden?



Autorin:

Elisabeth Voß veröffentlichte 2015 ihren **Wegweiser Solidarische Ökonomie ;Anders Wirtschaften ist möglich!** in einer 2. aktualisierten und wesentlich, auch um kritische Aspekte erweiterten Auflage:

<http://voss.solioeko.de/>

Kontakt:

030 – 216 91 05
post@elisabeth-voss.de
www.elisabeth-voss.de

Unsere 2. Reise beginnt im Projekthaus Potsdam.



Dort wird Nachhaltigkeit gelebt, ausprobiert und diskutiert. Dort finden Ideen und Projekte eine Heimat, die eine andere Welt denken und möglich machen wollen. Und vor allem, dort verbinden wir globale Zusammenhänge, Ideen Solidarischer Ökonomie und Nachhaltigkeit mit praktischen Projekten und Workshops.

Einige davon wollen wir auf den folgenden Seiten vorstellen!

Kinder, Basteln, Recycling

Müll, Plastik und Spielzeug heute

Weltweit werden jährlich geschätzt 200 bis zu 250 Millionen Tonnen Plastik hergestellt. Ein knappes Viertel des weltweiten Plastikverbrauchs geht auf das Konto von Europa. Mit 11,5 Millionen Tonnen verbraucht in Europa kein anderes Land soviel Plastik wie Deutschland – Tendenz steigend. Die Kunststoffabfallmenge hat sich in Deutschland im Zeitraum von 1994 bis 2011 von 2,8 auf ca. 5,5 Millionen Tonnen pro Jahr beinahe verdoppelt, hauptsächlich durch den Zuwachs an Müll beim Endverbraucher. Das entspricht ungefähr dem Gewicht von zwei Cheops-Pyramiden. Recycelt werden ledig-

lich 42 Prozent des Plastikmülls. 52 Prozent werden verbrannt und gehen damit der Kreislaufwirtschaft für immer verloren.³⁰

Anders Basteln und Gestalten

Wenn wir in Kinder – und Jugendeinrichtungen, in offenen Werkstätten oder soziokulturellen Zentren Kindern Möglichkeiten zum Spielen und Basteln geben, können wir die Fakten über Plastik, Müll und die sozialen Bedingungen von Produktion nicht ignorieren. Wir brauchen aber auch Möglichkeiten, dass sich Kinder an Materialien ausprobieren, selbst etwas gestalten können. Das Unfertige, das Unbearbeitete, die

unmöglichsten Alltagsgegenstände können im Spiel und beim Basteln zu neuen spannenden Gegenständen werden.

Grundlage solcher Projekte, Workshops oder Aktionen können alle möglichen Materialien und Dinge sein, die bereits eine andere Verwendung hatten: Tetrapacks, Plastiktüten, Golfbälle, Styropor oder Holzpaletten.

Recyclingbasteln für Kinder

Diesen Workshop bietet das Werkhaus Potsdam in ganz unterschiedlichen Varianten und Formen an.

Die klassische Form ist die Verwendung von Tetrapacks, um sie als kleine Taschen und Portmonees neu zu gestalten. Mit alten Holzpaletten und Besenstielen sowie Tennisbällen lässt sich ein spannendes neues Wurfspiel kreieren. Altes Papier wird beim Papierschöpfen zu einem ganz besonderen Liebesbrief. Aus Styropor können Kinder die unmöglichsten und kreativsten Figuren herstellen!

Was ist wichtig?

Für dieses Projekt ist es vor allem wichtig, im Kopf umzuschalten! Nichts ist wirklich Müll. Aus ganz vielen Alltagsgegenständen können Kinder etwas neu gestalten: Eierbehälter aus Pappe, Tetrapacks für Milch, alte Plaste - Bausteine, Kartons oder Tüten: Eigentlich ist alles verwendbar.

Wichtig ist es aber, den Kindern einen Zugang zu diesen Materialien vermitteln, ihre Kreativität zu fördern und das ganz Besondere neuer Produkte heraus zu arbeiten.

Es macht aus unserer Erfahrung auch sehr viel Sinn, die globalen Zusammenhänge altersgerecht zu vermitteln, visuelle Materialien zu verwenden und auf die Alltagsfragen und – Erfahrungen der Kinder zurück zu greifen. Kinder haben oft ein großes Gerechtigkeitsgefühl, dies müssen Workshops und Projekte aufgreifen. Und natürlich sind Widersprüche etwas Fruchtbare: Wenn die Kinder merken, hier lernen sie sorgsam mit Ressourcen umzugehen und zu Hause wird alles neu gekauft, wenn sie hier natürliche Materialien verwenden und in der Schule gibt es nur Plaste und Chemie – dann artikulieren sie dies! Solche Widersprüche müssen in einem Kurs oder Workshops erkannt, eingebracht und bearbei-

tet werden. Deshalb ist eine fachlich – kritische pädagogische Begleitung unerlässlich.

Gleichzeitig ist unser Werkhaus, also auch die Umweltbildungsstätte/ die Bastelwerkstatt für alle offen und flexibel nutzbar. Alle Kisten in den offenen Regalen lassen sich als Bildungsmodule auch selbständig nutzen: Filzen, Kerzenziehen, Holzarbeiten, Papierschöpfen und viele kreative Bastelideen mit natürlichen und Recyclingmaterialien eingeschlossen!



Recycling - Basteln
im Werkhaus
Potsdam



Recycling - Kreativität fördern

AutorInnen:
Werkhaus Potsdam

Kontakt:
Tel.: 0331 / 70 47 66 79
Email: basteln@werkhaus-potsdam.de

Projekthaus Potsdam



© B. Maltry

Pizzabacktag im Ofenhaus

Natürlich Backen und Produzieren

Brot und Backen heute

Die Produktion unzähliger Lebensmittel ist in den letzten Jahrzehnten dramatisch industrialisiert und in weiten Teilen dem Konsumenten vollständig aus der Hand genommen worden. Im Ganzen betrachtet hat sich dadurch die Qualität und oft auch der Gesundheitswert der industriellen Massenware „Nahrungsmittel“ deutlich verschlechtert. Wer wirklich wissen will, was er oder sie isst, muss oftmals teure Bio-Produkte kaufen oder beginnen, wieder mehr selbst herzustellen. Um in die Kritik geratene, deklarierungspflichtige Zusatzstoffe und Konservierungsmittel zu umgehen (Clean Label), setzen die Produzenten unzähliger Lebensmittel stattdessen nicht minder kontroverse, dafür aber deklarationsfreie Enzyme aus Hightech-Laboren ein. Studien belegen leider, dass einige Enzyme sogar den Backprozess im Ofen überleben und nach dem Verzehr die Magenschleimhaut passieren können. Wie genau oder ob sie im menschlichen Körper wirken oder auch mögliche Langzeitfolgen beinhalten, ist nahezu unerforscht. In den Getreidemöhlen und bei der Backwarenherstellung werden dem Mehl, Backmitteln, Fertigmischungen oder Teigen isolierte Enzyme zugesetzt, die z.B. die Knusprigkeit verbessern und auf Stunden verlängern, den Teig maschinenfreundlicher machen und die Haltbarkeit und Frische der verpackten Produkte

verlängern. Fast jeder konventionelle Handwerksbäcker setzt heute Backmittel und Fertigmischungen mit Enzymen ein. Wir haben eigentlich keine Ahnung mehr, was wir wirklich essen. Oft ist es nur eine Ahnung, ein Gefühl, dass das aufgebläse, luftige Brötchen nicht natürlichen Ursprungs sein kann – und die Erinnerung daran, wie das früher geschmeckt hat.

Dabei wäre alles so einfach

Im Getreidekorn, wie in jedem Lebewesen sind alle Enzyme zur Umwandlung der meisten biologischen und chemischen Bausteine und Inhaltsstoffe bereits enthalten. Genau in der richtigen Dosis und mit perfekter Wirkung. Nicht umsonst heißt das: Kreislauf des Lebens. Wie bei der Fleischreifung oder vielen Zubereitungsprozessen zerlegen diese natürlichen Enzyme, Hefen und Mikrolebewesen bei optimalen Lebensbedingungen nicht nur komplexe Kohlenhydrate, Eiweiße und Fette in ihre einzelnen Bausteine, sondern auch Abwehrgifte der Pflanze gegen Fressfeinde und Schädlinge und schwer bekömmliche oder schädliche Inhaltsstoffe. Beispielsweise enthält das volle Getreidekorn Phytat, welches im Darm Nährstoffe, wie Eisen, Zink, Calcium und Magnesium bindet, die damit unverdaulich werden und dem Körper als Nährstoffe nicht mehr zur Verfügung stehen. Die langsam ansteigende Säuerung eines

gut temperierten Teiges in Verbindung mit dem in den Getreiderandschichten enthaltenen Enzym Phytase bauen bereits nach 9 Stunden mehr als 90 Prozent des Phytats ab. Die viel beschworene Zeitnot in deutschen Bäckereien und die Erfordernisse des Lebensmittels Brot, nämlich eine lange Teigreifungszeit, stehen sich unvereinbar gegenüber. Mit künstlichem oder getrocknetem Sauerteig hergestellte Backwaren können bereits nach einer Stunde gebacken werden. Selbst nach vier Stunden wäre nicht einmal die Hälfte des Phytats abgebaut. Den vollen Gesundheitswert und die Verfügbarkeit aller Inhaltsstoffe kann ein solches Produkt damit nicht bieten.

Das Ofenhaus

Zum Glück gibt's das Werkhaus mit dem Ofenhaus und dem nach französischen Vorbild errichteten Holzbackofen. An Backtagen in der Woche, oft freitags, wird dort Dinkelvollkornbrot mit wechselnden Zutaten, wie Hafer, Hirse, Kräutern, Nüssen, Käse und mehr gebacken. Dinkel ist das am wenigsten mit Schadstoffen belastete Getreide, weil sich der Ertrag auch durch Düngemittel nicht weiter steigern lässt. Damit der Teig ausrei-

chend Zeit zur Reifung hat, wird er bereits am Donnerstag zusammen gerührt. Bis zum Backen vergehen da 16-18 Stunden. Viel Zeit, um eine natürliche Säuerung zu erreichen und die Stärke des Getreidekornes zu unzähligen Zuckerverbindungen abzubauen, die später im Ofen für eine reiche Geschmacksvielfalt sorgen.

Kinder, Jugendliche und viele andere Menschen können in Kursen, bei Informationstagen, bei Veranstaltungen und Projekten kennenlernen, was es heißt, Brot natürlich herzustellen und zu backen. Wir machen daraus kein Geheimnis, im Gegenteil, wir wollen dafür werben, dem Teig, dem Brot, der Pizza, dem Kuchen wieder Zeit, Raum und Reife zu geben.

Wer mehr wissen will oder auch selbst einmal aktiv werden möchte, kann sich an unsere BäckerInnen wenden. Kurse zur Herstellung von Brot, Pizza oder auch Backwaren nach Euren eigenen Anregungen gibt es im Werkhaus und inzwischen wieder in vielen kleinen Backstuben und Ofenhäusern in Brandenburg.



Natürliches Backen mit dem Bäcker Andreas Wernicke

Autor:

Andreas Wernicke
Bäcker im Werkhaus Potsdam

Kontakt:

ofenhaus@werkhaus-potsdam.de

Projekthaus Potsdam



© B. Maltry

Das MediaTrike – Team

Das Projekt MediaTrike

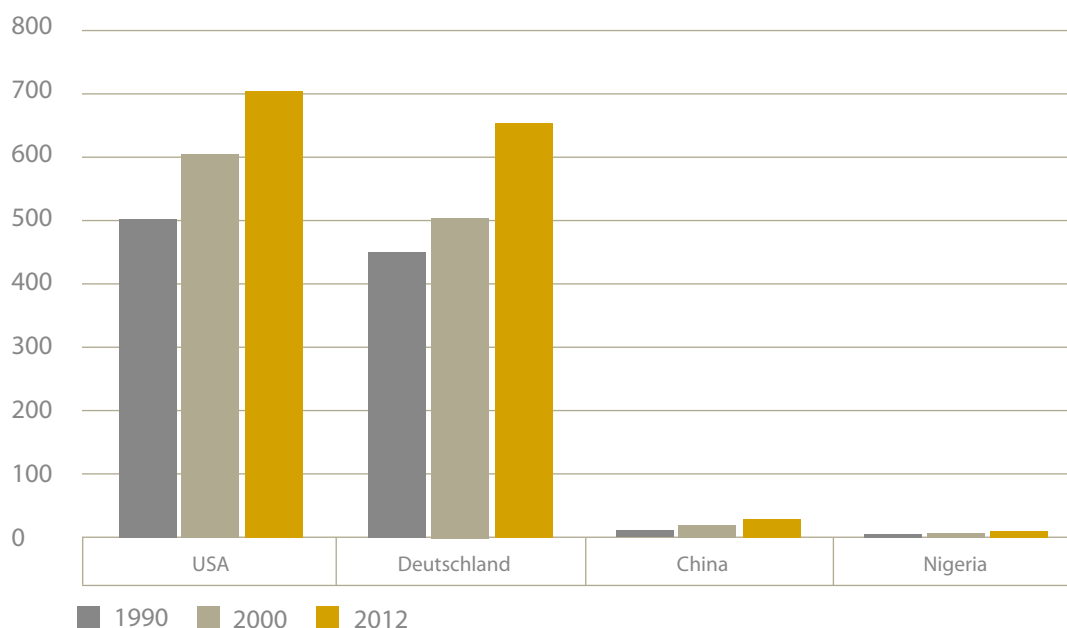
Das Problem kennen wir

Überall auf der Welt nimmt der Individualverkehr zu. Die Zahl der Autos und LKW ist rasant gestiegen. Unsere Idee von Mobilität übertragen wir auf die ganze Welt. Dabei wissen wir – das geht nicht! Wir können nicht für 7 Milliarden Menschen genauso viele Autos und LKW produzieren und fahren wie in Deutschland und anderen Industrieländern. Die Ressourcen der Welt reichen weder für Treibstoff noch für den Bau der Fahrzeuge oder die notwendige Infrastruktur.

In unseren Städten hat der Individualverkehr noch ganz andere Wirkungen: Smog, Staus, Lärm und viele Unfälle. Die gesamtgesellschaftlichen Kosten des Individualverkehrs sind noch viel höher, wenn man an die notwendige Infrastruktur, Umweltschäden, Kosten für Polizei und Gesundheitssystem denkt.

Deshalb brauchen wir Alternativen.

Und die gibt es! Überall auf der Welt.



Dies kann kann die folgende Grafik verdeutlichen: **Autobesatz auf 1000 Einwohner**

Auch in Deutschland beginnen Menschen (wieder), mit Fahrrädern und Lastenrädern mobil zu sein. Wenn wir diese Entwicklung allerdings dem Markt, Großunternehmen oder dem Staat überlassen, kommt – siehe oben – „Müll“ heraus. Mindestens aber Preise, die nur bestimmte Bevölkerungsgruppen bezahlen können, Techniken, die nur dem Ziel der Gewinnmaximierung dienen. Und im gesellschaftlichen Klima dieses Landes ist es allemal „cooler“, mit 18 ein eigenes Auto zu fahren, als mit einem Lastenrad einzukaufen.

Aber wir haben ein Projekt entdeckt, dass ein spannendes Selbstbauprojekt mit neuen Formen der Mobilität und modernen Medien verbindet:

Die Projektidee: Lastenräder + moderne Medien

Um Fahrräder und Lastenräder bei jungen Leuten attraktiv zu machen, ist es notwendig, Alltagswelten miteinander zu verbinden. Lastenräder müssen „cool“ sein.

Das Projekt „MediaTrike“ schafft genauso eine Situation! In der Leonardo da Vinci – Schule in Potsdam, im Jugendkulturzentrum Freiland und im Projekthaus Potsdam bauen Jugendliche Lastenräder und bestücken sie mit den Medien, welche sie brauchen: Einem mobilen Schülerradio, einer mobilen Lautsprecheranlage, einer mobilen Filmvorführungsanlage.

In Arbeitsgemeinschaften, Projekt – und Baugruppen nutzen die Jugendlichen Opensource – Techniken, lernen, wieder etwas mit den eigenen Händen zu gestalten und gemeinschaftlich aktiv zu werden und zu entscheiden. 2015 haben sie gemeinsam mit jungen Geflüchteten ein Lastenrad für das Übergangsheim in Pirschheide gebaut.

Zum Potsdamer Event „Stadt für eine Nacht“ haben die MacherInnen gezeigt, dass ein Lastenrad in 24 Stunden live gebaut werden kann.

<http://www.projekthaus-potsdam.de/werkhaus/fahrradwerkstatt-de-DE/xyz-cargo/>



© B. Maltry

Lastenradbau im Projekt „MediaTrike“

Netzwerke und Medien

www.xyzcargo.com

www.n55dk

www.projekthaus-potsdam.de/werkhaus/fahrradwerkstatt-de-DE/xyz-spaceframe/#doku



© B. Maltry

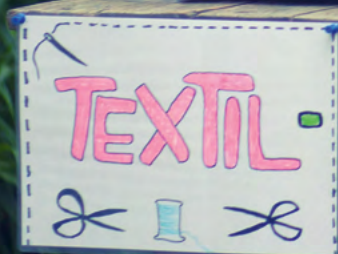
Nutzung moderne Medien

AutorInnen:

Projektgruppe MediaTrike

Kontakt:

Beni Maltry, Erich Benesch,
info@werkhaus-potsdam.de



© B. Maltry

Kreative und nachhaltige Kleidung: Upcycling

Es gibt kaum eine Branche, die in den letzten Jahren stärker der gesellschaftlichen Kritik ausgesetzt war, als die Textilindustrie. Wir haben die Bilder der abgebrannten Fabriken in Bangladesh vor Augen, wissen um die Hungerlöhne in Chinas Weltmarktfabriken, kennen das Problem der Kinderarbeit in Indien und haben eine Ahnung von den Produktionsbedingungen der von uns getragenen Markenturnschuhe, T-Shirts, Jeans oder Kleider. Und trotzdem: Wenn die Schnäppchen bei H & M, C & A, bei Esprit oder KIK locken, ist uns dies wieder alles egal. Oder? Dabei ist die Wertschöpfungskette viel länger und problematischer:

Eine Vielzahl von Textilien des täglichen Lebens bestehen aus Baumwolle. Die wenigsten VerbraucherInnen wissen allerdings, dass es sich bei Baumwolle um eine der intensivsten Anbaukulturen handelt und die Produzenten riesige Mengen an Wasser und Pestiziden einsetzen – was weitreichende ökologische, ökonomische und soziale Auswirkungen in den Anbauregionen hat. Es herrschen – wie oben beschrieben – unmenschliche Arbeitsbedingungen in den Baumwollplantagen wie in den Textilfabriken und auch Kinderarbeit ist immer noch präsent. Viele Modeketten produzieren ständig neue Kollektionen in immer kürzeren Abständen. Die Billigproduktion und die Schnelllebigkeit der Mode gehen zu Lasten von ArbeiterIn-

nen, Umwelt, des Klimas und der Gesundheit derjenigen, die die Kleider am Leibe tragen.

„Je mehr Kleidung hergestellt wird, desto größer wird auch die Belastung für die Umwelt“, sagt Kirsten Brodde, Textilexpertin von Greenpeace.

Eine Möglichkeit dieses globale System der Wertschöpfung im kleinen Rahmen zu durchbrechen, gibt uns das Upcyclen von Kleidungsstücken.

Beim Upcycling (vom Englischen up für „hoch“ oder „auf“ und recycling für „Wiederverwertung“ oder „Wiederaufbereitung“) werden Abfallprodukte oder ungenutzte Stoffe in neuwertige Produkte umgewandelt. Bei dieser Form des Recyclings entsteht eine stoffliche Aufwertung. Die Wiederverwertung von bereits vorhandenem Material reduziert die Neuproduktion von Rohmaterialien und verringert damit Energieverbrauch, Luft- und Wasserverschmutzung.

Reste, Verschnitt oder Ausschuss werden als Ausgangsmaterial für die Schaffung neuer Produkte verwendet. Dabei wird, meist durch handwerkliche Arbeit, ein höherwertiges Endprodukt geschaffen, das oftmals ein Unikat darstellt, z.B. wird aus einer alten Jeans ein neues Jeanskleid angefertigt, welches durch Stoffreste noch verziert werden kann.

Upcycling – Workshops und Ideen

Um Nachhaltigkeit auf textiler Ebene umzusetzen gibt es ganz verschiedene Möglichkeiten. Das Werkhaus Potsdam setzt auf die Variante „Aus Alt mach Neu“. Die TeilnehmerInnen der Textilwerkstatt bringen alte, abgetragene, nicht mehr als schön empfundene Kleidung mit und wir gestalten entweder die Kleidung um, verändern sie zu neuen Sachen oder verwerten sie als Stoffreservoir.

Um Kleidung umzugestalten, bedarf es weniger Schritte, die jeder mit geringem finanziellen oder zeitlichen Aufwand umsetzen kann. Materialien wie Nadeln, Garn, Stoffreste, Schere hat man oft zu Hause oder bekommt sie im Projekthaus. Für kleine Gestaltungsideen wie Ziernähte oder Zierknöpfe bedarf es keiner Nähmaschine, für größere Vorhaben stellen wir in der Textilwerkstatt Nähmaschinen zur Verfügung. Nun kann man sich das Kleidungsstück seiner Wahl vornehmen und überlegen, was man damit tun will.

Einfache Ziernähte oder Stickereien können schon große Veränderungen hervorrufen. Auch das Annähen von Knöpfen, Perlen, Bommeln wertet ein Kleidungsstück, ohne großes Können, sehr individuell auf. Alte T-Shirts können durch Abschneiden der Ärmel, Kragenausschnittveränderung oder Cuts (Einschnitte) verschönert werden. Aber auch Nützliches wie Taschen, Beutel, Kissenbezüge kann man aus T-Shirts herstellen.

Vieles ist möglich, wenn man es einfach ausprobiert und seine Phantasie spielen lässt. Keine Scheu vor Fehlern, manchmal kommt man dadurch erst auf eine schöne Idee.

Sehr beliebt bei den TeilnehmerInnen sind auch Kuscheltiere nach eigener Kreation. Man zeichnet seine Vorstellungen des Kuscheltieres auf Papier, am besten in Originalgröße, um daraus dann eine Schablone für den Stoff zu schneiden. Diese Schablone wird dann auf den doppelt gelegten Stoff platziert (T-Shirt-Reste oder allgemein Stoffreste) und nachgezeichnet. Danach werden die Teile ausgeschnitten und Verzierungen oder Gesichtsteile auf die einzelnen Teile genäht. Zum Schluss werden die beiden Stoffteile mit den Verzierungen nach innen aufeinandergelegt und zusammengenäht. Dabei ist zu beachten, dass eine kleine Öffnung zum Befüllen des Kuscheltieres gelassen wird. Nun wird alles durch das kleine Loch von links auf rechts gedreht, mit alten Stoffresten oder Füllwatte ausgestopft und zugenäht. Fertig ist das Lieblingsteil...

Ein immer wieder benannter und interessanter Nebeneffekt aller neu kreierten Kleidungsstücke, Taschen und Kuscheltiere ist es übrigens, dass durch die Werbung und Massenproduktion großer Markenunternehmen auf diese Weise eine ganz eigene Kreation entgegengesetzt. Mit ganz einfachen Mitteln haben wir nicht mehr die gleichen Klamotten wie alle anderen an!



Gebrauchte Sachen aufwerten und kreativ werden

Links

www.shirt-gestalten.com/recyclingideen
www.kostenlose-schnittmuster.de/kaufkleidung-veraendern-linkliste
www.pinterest.com/schaerestei/aus-alten-t-shirts-jeans-und-pullovern-was-neues-m



Autorin:

Yana Schuster, Sozialpädagogin,
Hobbyschneiderin,
Fachleiterin Textilwerkstatt
im Projekthaus Potsdam

Urban Gardening – Gärtnern in der Stadt

Was ist das? Und ist dies überhaupt möglich? Urban Gardening erfährt inzwischen auch in Deutschland einen regelrechten Hype. Immer mehr Menschen beschäftigen sich gerade in Städten mit der Frage, wo kommen unsere Lebensmittel her und wie werden sie produziert? Sind diese überhaupt noch gesund?

Deshalb entstanden und entstehen immer mehr Urban Gardening Projekte wie - Interkulturelle Gärten, Community Gardens, City Farms, Nachbarschaftsgärten, Kleingärten, Dachgärten, mobile Gärten, vertikale Gärten oder auch Guerilla Gardening und jedes ist auf seine Weise einzigartig. Ein wichtiger Bestandteil aller urbanen Gärten ist das gemeinschaftliche Gärtnern, sich gegenseitig

auszutauschen und sich gegenseitig zu unterstützen. Ein weiterer Aspekt ist neben dem Gärtnern und der Lebensmittelproduktion die Bereicherung der Umwelt sowie die Umweltbildung. Denn inzwischen ist die Biodiversität in Städten zum Teil höher als in ländlichen Regionen. So entstehen Räume, um auch in der Stadt Naturerfahrungen zu sammeln. Brachen werden entmüllt und bepflanzt, dadurch erfährt der Stadtteil eine Aufwertung und gewinnt an Lebensqualität für die Bürger.

Urbanes Gärtnern ist das Gärtnern auch auf kleinstem Raum. Der Anbau von Local Food, umweltschonende Produktion und der bewusste Konsum von landwirtschaftlichen Erzeugnissen stehen im Vordergrund.

Urbanes Gärtnern beschäftigt sich unter anderem mit folgenden Aspekten unserer Nahrungsmittelproduktion:

- den zum Teil langen Transportwegen unserer Lebensmittel
- Stoffkreisläufen durch Recycling und Kompostierung unserer Abfälle und Abwässer
- lokaler Nahrungsmittelproduktion
- umweltverträglicher und gesunder Ernährung
- Subsistenzwirtschaft und Eigenproduktion
- Verbesserung des städtischen Mikroklimas
- Beitrag zur Artenvielfalt, Biodiversität
- nachhaltige Stadtentwicklung und Sensibilisierung für eine nachhaltige Lebensweise
- Begegnung, Gemeinschaft und Engagement für den Stadtteil

Urban gardening im Projekthaus Potsdam

Im Projekthaus Potsdam hat eine Initiative von HobbygärtnerInnen 2011 damit begonnen, einzelne Pflanzkübel aufzustellen und darin Tomaten und Gurken zu pflanzen. Heute gärt, pflanzt, pflegt und erntet eine Gruppe von rund 15 Menschen aus Potsdam, Berlin und dem Umland auf einer Fläche von fast 500 m². Da eine recht große Fläche auf den verschiedenen Grundstücken versiegelt ist, wird ganz viel mit Pflanzkörben, Jutesäcken, selbst gebauten Türmen und Kisten gearbeitet. Außerdem sind in den vergangenen Monaten drei Hochbeete und zwei Kräuterschnecken entstanden. Angebaut werden vor allem einheimische Gemüsesorten, die einen hohen Ertrag bei wenig Pflegeaufwand versprechen wie Kartoffeln, Kürbis, Tomaten, Gurken und Zwiebeln. Dazu kommen Obst wie Erdbeeren und Himbeeren, viele Kräuter wie Thymian, Petersilie, Schnittlauch, Basilikum und vieles andere.

Kurse und Projekte

Vor allem bestimmte Anbau – und Pflegekulturen, aber auch das gemeinschaftliche Gärtnern und die Wiederverwendung und Aufbewahrung von Saatgut wird seit dem letzten Jahr auch in Form von Kursen, Workshops und Projekten angeboten. Fast

jeder „Nachbarschaftsbrunch“ ist verbunden mit einem solchen Workshop, Flüchtlinge können ihre Erfahrungen präsentieren und lernen selbst das Gärtnern in ganz neuen Klimaverhältnissen. Auch Kurse wie zum Beispiel zu Permakultur oder „garden in the box“ erfreuen sich großer Beliebtheit. Wichtig ist uns dabei, dass wir möglichst wenig vorgeben, viel Freiraum für gegenseitiges Lernen lassen und auf Gemeinschaft und Unterstützung setzen.

Im Rahmen mehrerer Projekte im Rahmen der EU – Erwachsenenbildung haben wir unsere Erfahrungen mit Initiativen und Organisationen in anderen Ländern Europas austauschen können. Es war schön zu sehen und praktisch zu erfahren, wie weit diese Bewegung heute bereits die Städte in vielen Regionen Europas prägt! Unsere Städte werden (wieder) grün, sie lernen sich (wieder) selbst zu versorgen, die BewohnerInnen üben sich in Gemeinschaft und Solidarität – das ist für uns „Urban Gardening“!



Pflanzen aufziehen im urbanen Raum - unterschiedlichste Behältnisse eignen sich dazu.

Links

www.transition-initiativen.de/group/potsdam
www.anstiftung-ertomis.de/urbane-gaerten
www.anstiftung-ertomis.de/urbane-gaerten/interkulturelle-gaerten-ig
www.speiseraeume.de
www.gartenpiraten-potsdam.blogspot.de
www.deutschland.otesha-gardens.eu
www.eugolearning.org/de
www.schlaatz.de/einrichtung/integrationsgarten-am-schlaatz



Autorin:

Christin Zschoge – Meile, Sozialpädagogin,
Koordinatorin urban gardening -
Projekt im Projekthaus Potsdam

Kontakt:

christin@foerderverein-inwole.de

Globale, industrialisierte Massenproduktion oder Subsistenz?

Wissen wir noch, woher unsere Alltagsgüter und Nahrungsmittel kommen? Wer, wie, was produziert? Interessiert uns noch, wie Pflanzen wachsen, Getreide zu Korn, Korn zu Mehl und Mehl zu Brot gemacht wird? Lange Zeit haben wir geglaubt, der Supermarkt nebenan wird uns alles liefern, billig und ethisch sauber.

Inzwischen hat uns die Wirklichkeit eingeholt. Lebensmittel sind nicht sauber, sondern mit Pestiziden angereichert, BSE, EHEC oder Geflügelpest sind Alltag in den Ställen und auf den Feldern, Getreide wird nicht mehr zu Mehl, sondern Biokraftstoff verarbeitet. In dem einem Teil der Welt wird soviel produziert, dass davon rund 30 % jeden Tag wieder vernichtet werden können, in dem anderen Teil herrscht für mehr als eine Milliarde Menschen Hunger und Unterernährung. Pestizide, Fungizide, chemischer Dünger und computergesteuerte Anlagen: Ohne dies alles geht Landwirtschaft offensichtlich nicht mehr. Dafür allerdings braucht es immer weniger BäuerInnen und Millionen Familien im Süden wird ihre Existenzgrundlage genommen. Hier in Europa ist dafür der Haushaltsposten der Agrarförderung seit Jahrzehnten der größte Bereich. Damit subventionieren wir unsere vermeintlich billigen Lebensmittel und ignorieren die

gewaltigen gesamtgesellschaftlichen Kosten.

Und wo das alles nicht hilft, kommt die Wunderwaffe Gentechnologie. Und wir spüren all dies an der Kasse: Die Lebensmittelpreise steigen und fallen, ohne das mensch diese Preisentwicklung noch nachvollziehen kann! Selbst der Weltlandwirtschaftsrat (IAASTD) konstatiert: „Die industrielle Landwirtschaft mit Monokultur und intensiven Einsatz von Kapital oder Pestiziden ist an Grenzen gestoßen, die Zeit zum Handeln ist knapp.“

Dabei hat man Jugendlichen und Kindern seit Jahren per Werbung beigebracht, dass industrielle Nahrungsmittel cool, zeitgemäß und billiger seien, ein Burger besser als Mamas Suppe, ein Hotdog besser als die Stulle. Sie haben gut gelernt und rennen auf jeder Klassenfahrt egal in welcher Stadt erst einmal ins nächste Fast Food- Restaurant.

Aber: Was tun?

„Notwendig sei eine Rückbesinnung auf natürliche und nachhaltige Produktionsweisen,“ heißt es im gleichen Bericht der IAASTD.

Aber reicht „Rückbesinnung“? Können wir die Versorgung mit Nahrungsmitteln so orga-

nisieren, dass alle Menschen davon partizipieren können? Ernährungssouveränität nennen dies kritische ExpertInnen. Vielleicht geht dies aber nur in Verbindung mit anderen Formen von Besitz und Verantwortung?

Also müssen wir vor Ort, auch in der Stadt, beginnen, andere Ideen der Produktion und Nutzung von Lebensmitteln und Alltagsgütern auszuprobieren und zu entwickeln.

Aber geht das? Können wir uns tatsächlich (wieder) selbst versorgen? Eine der immer lauter diskutierten Ideen ist die Subsistenzwirtschaft. Grundsätzlich geht es darum, dass immer mehr Menschen aus sozialen, kulturellen und politischen Gründen (wieder) beginnen, einen Teil der Güter und Waren für sich selbst herzustellen. Damit verbunden ist natürlich eine Art Emanzipation, sie lösen sich nach und nach aus der Abhängigkeit vom Weltmarkt und nehmen ihre Interessen selbst in die Hand. Damit verbunden sind die Schaffung regionaler Kreisläufe der Produktion und des Handelns, der Entwicklung von Formen gleichberechtigter und solidarischer Kooperation und eines anderen Umgangs mit den natürlichen Ressourcen.

In verschiedenen Projekten in der Region haben wir erlebt, wie viele Menschen zur Zeit die Idee von Subsistenz probieren, arbeiten und diskutieren. Wir haben Gemeinschaftsgärten kennengelernt, Bäckereien, Nähwerkstätten, FadLabs und Keramikwerkstätten. In verschiedenen Büchern und Filmen werden Projekte und Konzepte vorgestellt und diskutiert, ob diese Formen der Selbstversorgung tatsächlich eine Veränderung der Versorgung der Menschen erreichen können – oder eine Nische bleiben werden. Hier werden Szenarien diskutiert, die auch den Zusammenbruch der globalen Versorgung, vor allem mit Nahrungsmitteln, vorhersagen.

Aber können Kartoffeltürme, Kräutergärten, Gemüsehochbeete, Upcyclingwerkstätten oder die eigene Herstellung von Tassen die globale Massenproduktion ersetzen? Wir haben es probiert, wir haben es mit PartnerInnen diskutiert, wir haben gelesen und machen weiter. Weil: Es geht nicht um

können, es geht um müssen! Die aktuelle Produktion von Gütern basiert auf einer Wertschöpfungskette, die ihre Grundlage im billigen Erdöl, in der Ausbeutung von billigen Arbeitskräften und in der massenhaften Ausnutzung von billigen Ressourcen hat.

All dies ist nicht nachhaltig und ganz bestimmt nicht zukunftsfähig. Es ist ethisch und mathematisch nicht ewig umsetzbar.

Genau deshalb machen alle, noch so kleinen Ideen und Projekte der Subsistenz Sinn. Sie sind Modell und Motivation zu gleich, sie beginnen, vor Ort auszuprobieren und praktisch zu erkunden, was möglich ist. Und plötzlich ist dies auch mathematisch spannend: Wenn in Hunderten kleinen Gärten, mobilen Beeten, auf Dächern und Balkonen, in alten Industrieanlagen und zwischen Hochhäusern Gemüse angebaut wird, so kann dies vor Ort und auch in Städten einen erheblichen Teil der Nahrungsmittelversorgung neu organisieren. Wenn wir das noch verbinden mit Kooperationen mit ökologischen Landwirtschaftsprojekten im Umland der Städte (so wie wir als Projekthaus mit dem Karlshof in der Uckermark), wenn wir regionale Kreisläufe des Austauschs schaffen und (wieder) neu beginnen, alte Konservierungsmethoden zu entdecken – dann ist Subsistenz kein unmöglicher Traum mehr!



Autor:

Holger Zschoge, Lehrer,
Koordinator Projekthaus Potsdam

Kontakt:

h.zschoge@foerderverein-inwole.de



© Projekthaus Potsdam

Der Kartoffelturm – Potato Tower

Im Projekthaus Potsdam beschäftigen wir uns seit längerem thematisch mit Urban Gardening und dem Thema Subsistenz. Im Laufe der letzten Jahre haben wir dazu verschiedene Garten- und Anbautechniken umgesetzt und ausprobiert.

Da die Kartoffel bei uns einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert hat, viel genutzt, gern gegessen wird und pflegeleicht ist, war für uns klar, wir wollen Kartoffeln anbauen. Leider haben wir verhältnismäßig wenig Platz und wenig Sonnenflächen. Dafür haben wir viel recherchiert und uns dafür entschieden verschiedene Formen von Kartoffeltürmen zu bauen. Und ein weiterer wichtiger Aspekt für uns war, wir wollten nicht irgendeine Kartoffel anbauen, sondern die gute alte Sorte „Linda“. Diese war zumindest zu DDR - Zeiten weit verbreitet und wird inzwischen kaum noch großflächig angebaut.

Der Kartoffelturm ist eine platzsparende und räumlich begrenzte Form des Hochbeetes. Das Grundprinzip dabei ist, dass der Turm nach und nach während der Wachstumsphase der Pflanze mit Erde befüllt wird. Dies ist dem „Anhäufeln“ der Kartoffeln auf dem Acker gleichzusetzen. Dadurch wird die Kartoffel theoretisch dazu angeregt nicht nur horizontal zu wachsen sondern auch vertikal und somit auch im aufgefüllten Bereich weitere Knollen auszubilden.

Mit dem Bau des Kartoffelturms werden folgende Ziele verfolgt:

- Hohe Nahrungsmittelproduktion, auf vergleichsweise kleiner Fläche (Denn zur horizontalen Dimension kommt die vertikale Dimension dazu.)
- Außerdem ermöglicht der Turm bei verschmutzter oder nährstoffarmer Erde die Kultivierung in sauberer bzw. nährstoffreicherer Erde, was den Ertrag und die Qualität der Ernte steigert.
- Es erfolgt zudem ein Lernprozess für die am Aufbau und an der Kultivierung beteiligte Gruppe in den Bereichen Gärtnern, Planung, Konstruktion.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten einen Kartoffelturm anzulegen, je nachdem welches Material vorhanden ist oder bevorzugt wird. Folgende Türme wurden von uns realisiert.

- Kartoffelturm mit Holzrahmen, die im Schichtprinzip übereinander gestapelt und entsprechend nach und nach befüllt werden.
- Kartoffelturm aus Maschendrahtgeflecht, der ebenfalls nach und nach befüllt wird.
- Kartoffelturm in ausrangierter Wassertonne aus Plastik.

Und los!

Vor Beginn der Konstruktion ist es notwendig, sich Gedanken über die Jahreszeiten, über die Sonneneinstrahlung und die Bewässerung der Kartoffelpflanzen zu machen, um festzulegen, in welchem Zeitraum und an welchem Ort der Kartoffelturm realisiert werden kann. Da die GärtnerInnen für die Ernte der Kartoffeln den Turm auseinanderbauen müssen und vielleicht die Materialien im folgenden Jahr wiederverwenden wollen, ist es ratsam, die einzelnen Teile des Turms nur relativ lose miteinander zu verbinden, statt diese zusammenzunageln. Wenn die wachsende Kartoffelpflanze eine Höhe von ungefähr 15cm erreicht hat, wird soviel Erde aufgefüllt, bis die Pflanze fast bedeckt ist. Dieses Vorgehen sollte, theoretisch, den Ertrag der Kartoffelernte erhöhen.

Der Rahmen für die erste Turm-Ebene wird an der gewünschten Stelle positioniert (Drainagelöcher müssen vorhanden sein). Es sollte sichergestellt sein, dass die Rahmen der weiteren Ebenen bereits vorbereitet sind. Das Zusammenbauen der benötigten Rahmen nimmt ungefähr 2 Tage in Anspruch, wenn daran 1 Person arbeitet und die Ebenen aus Holzbrettern erstellt werden. Die Installation des Turmes selbst dauert nur wenige Stunden.

Im Frühjahr wird eine vorgekeimte Kartoffel in die erste Erdschicht gelegt. Dann, wenn die Pflanze max. 15cm über die Erdschicht hinaus gewachsen ist, wird der Rahmen für die nächste Ebene darüber platziert. Diese neue Ebene wird wiederum mit Erde gefüllt. Dieses Vorgehen kann mehrmals während des Jahres wiederholt werden. In einem etwa 50x50cm großen Kartoffelturm können etwa 5 Kartoffelpflanzen gepflanzt werden. Es dauert ungefähr 70 Tage, bis die Pflanze genug gewachsen ist, um eine weitere Ebene hinzuzufügen.

Es gibt natürlich viele andere Konstruktionsmöglichkeiten:

- Konstruktion eines Kartoffelturmes aus Maschendrahtgeflecht
- Konstruktion eines Kartoffelturms in einem Plastikcontainer
- Kartoffeln im Sack

Neben den oben genannten Konstruktionen ist es ebenfalls möglich, Kartoffeln im Sack anzubauen. Dafür können Jutesäcke oder große Reissäcke verwendet werden. Das angewandte Prinzip bleibt dabei gleich. Zuerst wird der Sack teilweise mit Erde befüllt und die Saatkartoffel eingesetzt. Dabei wird der Sack zunächst teilweise runtergekrempelt, um ihn gut befüllen zu können und damit die Pflanze ausreichend Sonnenlicht zur Verfügung hat.

Ernte

Im Oktober erfolgte bei uns die Ernte. Dafür wurden die verschiedenen Türme teilweise rückgebaut, um besser an die Knollen zu gelangen. Die Säcke wurden der Einfachheit halber in einer Schubkarre ausgeleert. Wir konnten insgesamt ca. 25 kg, aus den ca. 3kg eingebrachten Kartoffeln, ernten.

Video

www.youtube.com/watch?v=IKDy8vsrDVM

Links

www.eugolearning.org/de/learning/outcomes/kartoffelturm
www.krisenvorsorge.com/der-kartoffelturm/
<http://de.wikipedia.org/wiki/Kartoffelturm>



© Projektthaus Potsdam

Autorinnen:

Christin Zschoge – Meile, Monika Koch

Projekthaus Potsdam



© NABU / Willi Rolfes / Kampagne: Torffrei Gärtnern

Blumenerde: Torffreies Gärtnern statt Zerstörung der Moore

Was wäre der Mensch ohne die Natur, ohne die Blütenpracht, ohne den Duft der Pflanzen? In jedem Frühjahr ist das immer wiederkehrende Phänomen zu beobachten, wie die Menschen die grauen Reste des Winters wegräumen und die bunte Pflanzenwelt in ihre Wohnumgebung zurückholen. Ebenso wiederkehrend sind auch die verlockenden Angebote des Handels für preisgünstige Blumenerde: 10 Liter für wenige Euro ... und manchmal ist sogar ein Schnäppchen für nur 1 Euro dabei! Da greifen viele Pflanzenfreunde gerne zu. Doch hinter diesen günstigen Angeboten versteckt sich vielfach ein Problem: TORF.

Ein Blick in die ferne Vergangenheit ...

Vor 12.000 Jahren endete die letzte Eiszeit. Das Klima wurde nun feuchter und wärmer, die Pflanzen hatten gute Wachstumsbedingungen. Dort, wo sich Wasser staut, zersetzten sich die abgestorbenen Pflanzen nur unvollständig. Nach und nach bildeten sich aus diesem organischen Material die Moore. Die Wachstumsrate beträgt bei Mooren nur etwa 1mm/Jahr! Entsprechend der geographischen Besonderheiten bildeten sich viele verschiedene Typen von Mooren heraus. Auf Menschen wirken sie oft beängstigend, doch sind sie auch faszinierende Öko-Systeme

und zudem riesige Kohlenstoffspeicher. Das heutige Deutschland war einmal zu etwa 4% von Mooren bedeckt, besonders in der norddeutschen Tiefebene, im Alpenvorland und den Mittelgebirgen.

... und in die Gegenwart

Nur ein Bruchteil dieser Moore gibt es noch. Im Zuge der Flächengewinnung für die Landwirtschaft wurden viele Moore trockengelegt. Torf – das organische Sediment der Moore – verwendete man zunächst vor allem für Heizzwecke. Heutzutage sind es vor allem Berufsgärtnereien und Hobbygärtner, die den Torf benutzen. Auf den meisten Säcken mit Blumenerde lassen sich daher die Angaben: „Hochmoortorf“, „Weißtorf“ und „Schwarztorf“ finden.

Um Torf gewinnen zu können, ist die Entwässerung (und damit Zerstörung) eines Moores zwingend notwendig! Aufgrund des gestiegenen ökologischen Bewusstseins in Deutschland ist hier solch ein Vorgehen bei noch intakten Mooren nicht mehr möglich. Der Abbau findet nur noch in einigen bereits trockengelegten Mooren Norddeutschlands statt. Doch diese Vorräte werden bald enden! Das profitable Geschäft aber wird weitergehen: im Visier der Händler sind bereits die Hochmoore des Baltikums und Russlands.

Torffreies Gärtnern

Der einfachste Weg dafür ist der Kauf von „torffreier Erde“ im Handel. Diese kostet mehr als die herkömmliche Erde. Achtung: in „torfreduzierter“ oder „torfarmer“ Erde ist weiterhin ein hoher Torfanteil vorhanden (bis 80%)!

Wer solche Fallstricke umgehen will, kann mit etwas Aufwand auch eigene Erde herstellen: garantiert torffrei. Die schon vor einigen tausend Jahren entwickelte Kulturtechnik der Kompostierung ist auch von jedem Hobbygärtner anwendbar. Bei diesem Prozess werden organische Abfälle in Humus umgewandelt. Die daran beteiligten Mikroorganismen benötigen Sauerstoff und Wasser.

Warum nicht einfach einmal eine „Wurmbox“ ausprobieren? Sie kann selbst gebaut werden, nimmt nur wenig Platz in Anspruch und lässt sich sogar in der Wohnung aufstellen. Die rundum geschlossene Box aus atmungsaktivem, unbehandeltem Holz sollte mindestens 2 Kammern haben, die jeweils durch ein für die Würmer passierbares Lochblech getrennt sind. Eine Kammer wird mit frischem organischen Abfall aufgefüllt, hier „arbeiten“ die Würmer. Ist das Material zu Humus umgewandelt worden und soll entnommen werden, wird eine andere Kammer mit organischem Abfall befüllt. Die Würmer siedeln nun zu dieser Kammer über.

Wer außerhalb der Wohnung etwas Platz hat, kann einen „Schnellkomposter“ (Kleinkompostsilo) verwenden. Die Seiten der meist aus Kunststoff hergestellten Komposter sind mit Luftschlitzern versehen. Damit Mikroorganismen und Regenwürmer einen Zugang zum organischen Abfall finden, ist der unten offene Komposter direkt auf den Erdboden zu stellen. Ein Bodengitter hält Nagetiere fern. Der fertige Humus wird an einer Bodenklappe entnommen.

Nutzer eines eigenen Gartens haben naturgemäß meist ausreichend Platz, die Kompostierung nach eigenen Wünschen zu gestalten: entweder in Form des *klassischen Komposthaufens* oder mittels eines „*Offenen Kammersystems*“.

Wer auf keine dieser Varianten zurückgreifen kann, ist vom Zugang zu garantiert torffreier

Erde jedoch nicht ausgeschlossen. Eine Nachfrage bei Kleingärtnern, ob sie ein paar Eimer überschüssige Komposterde abzugeben haben, kann sich lohnen. Auch ist es ratsam, bei *Kleinanzeigen* nach Angeboten für Kompost zu schauen. Sogar kostenlose Abgaben an Selbstholer sind zwar nicht die Regel aber durchaus anzutreffen.

Die Frage, was eigentlich mit dem Inhalt der „Biomüll“-Tonnen passiert, führt zu einer weiteren Möglichkeit des Komposterwerbs. Die gesammelten organischen Abfälle werden nicht nur zur Strom- und Wärmegewinnung sondern auch für die Kompostherstellung verwendet. Im Internet können die Verkaufsstellen dieser *kommunalen oder privaten Kompostierungsanlagen* nachgelesen werden. Und vielleicht wird ja das innovative Vorgehen des Landkreises Friesland irgendwann einmal in ganz Deutschland nachgeahmt. Jeder Abfallgebührenzahler darf sich hier bis zu 1m³ torffreien Kompost kostenlos für die eigenen gärtnerischen Zwecke mitnehmen. Ein echter Beitrag zur nachhaltigen Kommunalpolitik!

Links

www.euronatur.org/fileadmin/docs/Klima_und_Biodiversitaet/Torffrei_gaertnern_BUND_EuroNatur_Maerz_2010.pdf
www.nabu.de/imperia/md/content/nabude/naturschutz/moorschutz/moorschutzbrosch__re_aufgabe2.pdf
www.nabu.de/oekologischleben/balkonundgarten/gartengrundlagen/torffrei
www.gwa-online.de/willi-wurm/upload/downloads/pdf/wurmbox_anleitung.pdf



© Oxfordian Kissuth

Autorin:

Monika Koch, Sozialwissenschaftlerin,
Mitarbeiterin „urban gardening“ -
Gruppe im Projekthaus Potsdam



Projekthaus Potsdam

© Greenpeace_Kajsa Sjolander

Warum E 10 nicht nur dem Motor schadet

Nach der Einführung von E 10 an deutschen Tankstellen drehte sich die Diskussion der VerbraucherInnen vor allem um die Verträglichkeit von E 10 für die Motoren der Autos.

Dabei ist dies gar nicht das Hauptproblem! Der großflächige Anbau von Biokraftstoffen verschiedener Generationen verdrängt oft die Produktion von Nahrungsmitteln, zerstört Regenwälder, vertreibt Bauern und indigene Stämme, schafft Monokulturen und ist in seiner Klimabilanz meist schlechter als herkömmliche Kraftstoffe. Wenn internationale Großkonzerne und Regierungen der reichen Industrieländer auf Biokraftstoffe setzen, ist dies weder Bio noch Öko! Es dient einzig und allein einem angeblich „grünen“ Gewissen und dem Gewinn der Unternehmen.

Besonders problematisch ist dabei der Anbau von Palmöl, vor allem in Indonesien und Kolumbien, aber auch die Verwendung von Mais aus Mexiko als Kraftstoffzusatz in Nordamerika. Inzwischen ist ganz klar, die Verwendung solcher – völlig falsch als „Biokraftstoffe“ bezeichneten – Produkte einer industrialisierten Landwirtschaft verschärfen ökologische, soziale und politische Konflikte und sind alles andere als nachhaltig.

Themenabende, Plakate und Filme

Im Projekthaus Potsdam wurden diese Fragen und Hintergründe in verschiedenen Projekten beleuchtet und behandelt. Seit mehreren Jahren werden in Themenabenden entwicklungspolitische Fragestellungen und die Situation in verschiedensten Ländern des Südens kritisch hinterfragt. Vor allem geht es darum, gängige Klischees von Entwicklung und Hilfe, der Beschränkung von Entwicklung auf Wirtschaftswachstum und die ständigen Katastrophenmeldungen in Frage zu stellen. In dieser Reihe werden grundsätzliche Fragen zum Entwicklungsbegriff gestellt, strukturelle Defizite und die Rolle von Staaten und Konzernen aus dem Norden aufgezeigt und Alternativen, Möglichkeiten des Widerstandes und die Menschen vor Ort in den Mittelpunkt gerückt.

Die Folgen einer globalen Landwirtschaft, welche vor allem der industrialisierten Massenproduktion in den reichen Ländern dient, gerieten dabei immer wieder in unseren Fokus. Wir haben erfahren, welche Folgen die Palmölproduktion in Kolumbien für die Kleinbauern und das sensible Ökosystem hat, wir haben gesehen und gehört, wie in Mexiko Menschen hungern, weil ihr Grundnahrungsmittel Mais in den Tanks US – amerikanischer Autos landet. Dazu gibt es Filme zur Palmölindustrie in Indonesien und Informationen

über die Monokulturen von Raps und Mais hier in Deutschland.

Alle diese Informationen haben wir in einer Plakatreihe verarbeitet:

„Warum E 10 nicht nur Ihrem Motor schadet!?“ Dabei haben wir an drei exemplarischen Beispielen gezeigt und dargestellt, wohin uns unsere Nachhaltigkeitsidee führen kann, wenn sie nur national und nicht global gedacht ist. Es macht keinen Sinn, wenn Menschen in dem einem Teil der Welt glauben nachhaltig zu handeln, wenn sie „Biokraftstoffe“ in den Tank füllen, mit Biomasse Energie erzeugen oder mit biologischen Wirkstoffen unsere Kosmetika ergänzen, und im anderen Teil der Welt dafür Regenwälder abgeholzt, Menschen vertrieben und Biodiversität vernichtet werden.

Die Plakate zeigen diese unheilvolle und falsche Entwicklung an drei Beispielen: Indonesien, Mexiko und Kolumbien. Leider ist die Reihe der Länder höchst unvollständig. Aber die konkreten Plakate, Informationen und Beispiele eröffnen die Möglichkeit, vor Ort als VerbraucherIn und KonsumentIn kritisch mit den angeblich so nachhaltigen und biologischen Alternativen umzugehen und eigene Wege zu gehen; weniger, sozialer und ökologischer zu produzieren und auch zu konsumieren.



© Greenpeace _ John Novis

Brandrodung für die Palmölindustrie in Indonesien



Plakatreihe zum Thema „Warum E 10 nicht nur Ihrem Motor schadet“



© Greenpeace _ Oka Budhi

AutorInnen:

Tierra unida/ Holger Zschoge/ Peer Neumann

Kontakt:

info@foerderverein-inwole.de



Nein, unsere Ideen und Konzepte, unsere Projekte und Workshops sind schon lange kein Nischenprodukt, kein Hobby von Wenigen, kein Alternativprojekt mehr!

Inzwischen gibt es sehr viele Menschen, Projekte und PartnerInnen, die wie wir diese anderen Formen nachhaltiger Bildung ausprobieren und praktizieren. Bei vielen Ansätzen kann mensch inzwischen zu Recht von Bewegungen sprechen, die im Ganzen tatsächlich gesellschaftliche Wirkungen entfalten. Gemeinsam ist ihnen oft die Verteidigung von Gemeingütern, die solidarische und gemeinsame Organisation und Nutzung dieser und das Engagement für eine andere, ökologische Lebensweise.

Im Herbst 2015 fand in Berlin die „Solikon“ statt. Siehe auch: www.solikon2015.org
Fast 1500 Menschen aus ganz Europa und vielen Ländern des Südens diskutierten und planten Projekte gesellschaftlicher Transformation und „Solidarischer Ökonomie“. Die „Wandelwoche“ hat über 800 Menschen an die Orte in Berlin und Brandenburg geführt, wo die Alternativen bereits ausprobiert und gelebt haben. Viele von ihnen haben wir in unserer Broschüre vorgestellt.

Ingenieure ohne Grenzen: Müllvermeidung und Pilotprojekt zur Abfallsammlung in Tejakula, Indonesien

Das Problem:

Auf Anfrage der Bewohner aus Tejakula's Nachbarstadt Bondalem, hatte sich Anfang 2011 eine Projektgruppe von Studenten, Technikern, Ingenieuren und Übersetzern der Ingenieure ohne Grenzen gegründet, um das Abfallproblem in der Gegend zu lösen. Dieses verschärfte sich in den letzten Jahren aufgrund des florierenden

Tourismus massiv. Insbesondere für die steigenden Mengen an Kunststoffabfällen wird eine organisierte örtliche Entsorgung bislang nur ansatzweise durchgeführt – wilde Müllkippen, Verbrennung auf dem eigenen Grundstück und die Verkipfung des Großteils des Abfalls in die Kanäle und Flüsse sind die Folge. Auf diese Weise gelangen Abwasser, Chemikalien und gesundheits-

schädliche Bakterien ins Meer und somit auch unkontrolliert in unsere Nahrungskette.

Gemeinsam mit ihrem Partner vor Ort, der gemeinnützigen Organisation Yayasan Gaia Oasis, möchte die Projektgruppe BaLiMa (Bali Limbah Management) daher nach nachhaltigen Konzepten zur dezentralen Sammlung und Entsorgung des Abfalls suchen.

Obwohl es in manchen Orten eine von den Gemeinden organisierte Müllabfuhr für ca. 50 Cent im Monat zur Verfügung stehen würde, wird diese oft aus Bequemlichkeit oder finanziellen Gründen nicht genutzt. Dabei ist der Verkauf von gesammeltem Abfall jetzt schon ein interessantes Geschäftsmodell für viele Menschen. Für ein Kilogramm Papier, Glas oder Metall bekommt mensch umgerechnet ca. 5 Cent, für Plastikflaschen und Pappe sogar 10 Cent.

Die Projektidee: Bildungsarbeit zur Sensibilisierung zur Müllvermeidung für Schüler und Pilotprojekt zur Abfallsammlung in einer Beispielstraße

Im Mittelpunkt unseres Projektstartes vor Ort im Herbst 2013 standen dabei zum Einen das Aufstellen von Abfallbehältern zur Mülltrennung (Organisch/Plastik) mit der Partnerorganisation *Yayasan Gaia-Oasis* und zum Anderen intensive Informationsveranstaltungen und Workshops mit der örtlichen Oberschule.

In der Schule, die bereits einen ausgeprägten Umweltbildungsbereich hat, haben wir uns auf pädagogische Weise dem Thema Abfall

und Umwelt genähert. Im Unterricht machen wir mit den Schülern Abfalltrennungs- und Wiederverwertungsprojekte, die von den Schülern über das Internet und die Regionalzeitung verbreitet werden. Die Schüler zeigen auch weiterhin ein großes Interesse am Thema Umweltschutz. Anhand ihrer Fragen kann man erkennen, dass sie motiviert sind, den Umgang mit Abfällen zu verändern. Die Partnerorganisation will mit uns ein Zeichen setzen, wie wichtig dieser Unterricht ist.

Bei der Einführung der Abfall-Trenn-Tonnen in einer Modellstrasse ist wenig Akzeptanz und Kooperation erkennbar gewesen. So wurden zwar für 70 Haushalte jeweils zwei Tonnen bereit gestellt, allerdings benutzen die Bewohner oft nur eine der beiden als 'Mischmülltonne'. Hier ist zukünftig viel Bildungsarbeit seitens der Partnerorganisation erforderlich.

In dem Projekt soll nun der Abfall gesammelt, getrennt, kompostiert, recycelt oder zu den offiziellen Deponien gebracht werden. Auch Biogas könnte aus den organischen Abfällen erzeugt werden. Dazu arbeiten die beteiligten Techniker und Ingenieure an einer kostengünstigen, verträglichen und effizienten technischen Lösung. Ausschlaggebend für den Erfolg des Projekts wird aber die Bevölkerung selbst sein. Nur die Veränderung von Gewohnheiten und des Denkens in der Gesellschaft kann wirklich etwas bewirken. Die Tatsache, dass die einheimische Bevölkerung die Initiative selbst angeregt hat, zeigt bereits sehr deutlich, dass sie ihre Situation ändern wollen.



© ingenieure-ohne-grenzen

Tejakula - Selombo Primary School

Netzwerke und Medien

www.ingenieure-ohne-grenzen.org
<http://youtu.be/5JmT8ZpEsbs>
<http://indojunkie.com/>
3-versuche-muell-aus-bali-vertreiben/

Autorin:

Dipl.-Ing. Petra Mbetinguenza, Ingenieure ohne Grenzen e.V., BaLiMa Projekt
Koordination Public Relations und Fundraising

Kontakt:

+49 (0)1577 453 17 46
petra.mbetinguenza@ingenieure-ohne-grenzen.org
www.ingenieure-ohne-grenzen.org

Diese Reise geht weiter:



© Wissenschaftsladen Potsdam e.V. - FabLab im Freiland Potsdam

Das Repair Café, in der machBar auf dem Gelände des Freilands

Die MachBar Potsdam ist offene Werkstatt und Fabrikationslabor und wurde vor einigen Jahren vom Wissenschaftsladen Potsdam auf dem Gelände des freiLands in Potsdam aufgebaut. Neben traditionellen Gewerken liegt der Schwerpunkt auf der sogenannten "digital fabrication", welche eine offene Benutzung von Elektroniklabor, 3D-Druckern, Lasercuttern und CNC-Fräsen beinhaltet. Seit 1 1/2 Jahren findet in der machBar ein Repair Café statt.

Was ist eigentlich ein Repair Café?

In Anlehnung an eine vor Jahren in den Niederlanden entstandene Gegenbewegung zur Wegwerfgesellschaft können Menschen in Repair Cafés kaputt gegangene Haushaltsgegenstände reparieren oder reparieren lassen. Zugrunde liegt den Repair Cafés der Gedanke der Hilfe zur Selbsthilfe. Ein kaputter Toaster, ein durchlöcherter Wollpullover - normalerweise nicht mehr zu retten. Doch seit 2011 gibt es auch in Deutschland eine neue Art des Wegwerfens - das Reparieren. Probleme mit technischen Geräten sind sehr häufig, ist es nun das Handy oder der Laptop, der plötzlich den Geist aufgibt. In den meisten Fällen passiert das genau nach dem Ablauf der Garantie. Der Staubsauger wird entsorgt, das Handy zu einer teuren Reparatur gebracht. Muss mensch denn wirklich immer so viel

Geld ausgeben, nur weil mal der Akku spinnt? 2009 organisierte Martine Postma in Amsterdam ein ehrenamtliches Treffen, bei denen TeilnehmerInnen alleine oder mit anderen kaputte Dinge reparierten. Vor Ort sorgen Fachleute, wie ElektrikerInnen, SchneiderInnen, TischlerInnen, FahrradmechanikerInnen und weitere für das nötige Fachwissen und unterstützen beim Reparieren. Die TeilnehmerInnen bringen ihre zu reparierende Kleidung, Möbel, Spielzeuge und Elektronikgeräte mit. Die Idee des Repair Cafés war und ist ein riesengroßer Erfolg und führte 2010 zur Gründung der Stiftung „Stichting Repair Café“. War der Aktionsradius der Stiftung vorher auf die BeNeLux - Länder beschränkt, wurde ihr Aktionsradius durch eine Kooperation mit dem „Verbund der offenen Werkstätten“ auf den deutschsprachigen Raum ausgeweitet.

Wie funktioniert ein Repair Café?

Die Repair Cafés wurden immer populärer. Die meisten der Cafés haben nur ein mal pro Monat geöffnet, sind jedoch über e-mail erreichbar. Eine Voranmeldung ist wünschenswert, aber nicht Pflicht. BesucherInnen nehmen defekte Gegenstände von zu Hause mit. Im Repair Café versuchen sie gemeinsam ihre mitgebrachten Geräte zu reparieren. Wichtig dabei ist vor allem das SKkill-Sharing Prinzip, was

heißt das unterschiedliche Kompetenzen genutzt werden, um eine Reparatur der Geräte zu ermöglichen. Dabei sind die VeranstalterInnen nur BegleiterInnen, werden jedoch häufig zu Rate gezogen, da in den meisten Fällen ein fundiertes Fachwissen vorhanden ist. Konkret kann das zum Beispiel heißen, ein/e BesucherIn hat einen kaputten Fernseher, der gelötet werden muss, hat aber noch nie gelötet. Dafür gibt es Erfahrungen im Reparieren von Möbeln. So dass im Idealfall der Stuhl eines anderen repariert wird und nebenbei die Grundtechniken des Lötens erlernt werden. Ein anderes Hauptelement ist eine möglichst angenehme Atmosphäre mit Kaffee, Tee und Kuchen. Werkzeug und Material für die verschiedensten Reparaturarbeiten ist meist vorhanden. Beratung und Reparatur wird ehrenamtlich durchgeführt, bezahlt werden nur die Ersatzteile.

Wozu dient ein Repair Café?

Ein Repair Cafe löst viele Probleme auf einmal. Dinge die kaputt sind, werden oft sofort weggeschmissen und anschließend neu nachgekauft. Das hat zwei Gründe. Erstens: Viele Leute wissen nicht, wie man Sachen repariert. Zweitens: Die Fachreparaturen sind für viele Menschen einfach zu lästig und zu teuer. Das unnötige Wegwerfen und Neukaufen schadet nicht nur dem Geldbeutel, sondern auch der Umwelt. Die Herstellung neuer Gegenstände verbraucht Grundstoffe und Energie und setzt viel CO₂ frei. Beim Recyceln der Gebrauchsgüter wird ebenfalls CO₂ freigesetzt. Das Repair Café verringert die CO₂ Emissionen und ist günstiger als eine Fachreparatur. Außerdem können die gelernten TischlerInnen, ElektrikerInnen, HandwerkerInnen und NäherInnen anderen Menschen ihr Wissen zukommen lassen und die Sicht auf die Alltagsgegenstände verändern. Gemeinsam tragen alle zu einer nachhaltigen Gesellschaft bei. Das Repair Café zeigt, dass reparieren viel Spaß macht und relativ einfach ist. Es vermittelt ein neues Gefühl für Haushaltsgeräte, Spielzeug, Kleidung, Möbel und Elektronik. Das Gefühl, etwas aus eigener Kraft zu schaffen, sich Wissen anzueignen und dabei etwas für die Umwelt zu tun, was auch gleichzeitig den eigenen Geldbeutel schont und einem neue soziale Aspekte offenlegt, ist einmalig und führte zu dem enormen welt-

weiten Erfolg der Repair Cafe Idee. Die zahlreichen Standorte findet man unter:
www.repaircafe.de

Repair Cafe Projekte in der machBar

Neben dem "normalen" Repair Cafe findet ebenso ein mit Bundesmitteln gefördertes Pilotprojekt in der machBar statt. Im Rahmen des Projekts mit dem Titel "Senioren-Technik-Botschafter" wird versucht, das versteckte Berufserfahrungspotential der älteren MitbürgerInnen mittels speziellen Repair Cafes zu aktivieren. Dabei geht es neben den eigentlichen Zielen eines Repair Cafes darum, einen intergenerationellen Ideen- und Kompetenzaustausch zu schaffen, der einerseits lokale Sozialraumstrukturen schafft, aber auch die Gruppe der RentnerInnen wieder an kreative, nachhaltige Arbeit heranzuführt. Dazu veranstaltet die MachBar Repair Cafe's in den jeweiligen Stadtteilen/Kiezen, um lokal vor Ort zu sein und Repair Cafe Neugründungen zu unterstützen. Ein weiteres Projekt beinhaltet die Integration von mobilen Repair-Stationen in öffentliche Räume, wie z.B. Stadtbibliotheken. Hier wird es in den nächsten Monaten eine erste Station geben, mit der Erfahrungen gesammelt werden.

Inzwischen gibt es im Land Brandenburg eine ganze Reihe weiterer „Repair Cafe`s“ - siehe auch:
www.repaircafe.org/de/



© Wissenschaftsladen Potsdam e.V.

AutorInnen:

Laura Steinhauser/ Praktikantin Werkhaus Potsdam,
Mario Parade Wissenschaftsladen Potsdam e.V., Fab-
Learn Fellow TLTL-Lab Stanford University California

Kontakt:

mario.parade@wissenschaftsladen-potsdam.de
www.wissenschaftsladen-potsdam.de
www.machbar-potsdam.de



Diese Reise geht weiter:

Wissenschaftsläden - Wissenschaft von unten / reale Bürgerwissenschaft ?

Wir werden oft gefragt, was es bei uns zu kaufen gibt. Diese Frage berührt zugleich zwei Aspekte unseres Projekts: die Geschichte der Wissenschaftsläden und welche Rolle wir uns selbst in dem Spannungsfeld Wissenschaft, Wirtschaft und Zivilgesellschaft zuschreiben. Wissenschaftsläden gibt es bereits seit den 70er Jahren. Damals schlossen sich niederländische Chemiestudent_innen zusammen, um Bürger_innen und gemeinnützige Organisationen wissenschaftlich zu unterstützen. Sie besetzten leerstehende Läden in den Innenstädten und nannten sie "Science Shops", zeitgleich entstand eine ähnliche Bewegung in Nordamerika mit dem Namen "Community engaged Learning and Research Centres". Inzwischen gibt es Wissenschaftsläden auf der ganzen Welt, seit den 80er Jahren auch in Deutschland. In Ostdeutschland konnten sie sich erst in den letzten Jahren etablieren. Nachdem am Anfang der Schwerpunkt der Arbeit eher darauf lag, die "Wissenschaft" aus ihrem Elfenbeinturm herauszuholen, verlagert sich der Themenschwerpunkt in jüngster Zeit in die Richtung, einen echten bilateralen Austausch zwischen der akademischen Welt und der Zivilgesellschaft zu etablieren. Diese Entwicklung hat viel mit dem zunehmenden Bedürfnis nach mehr Partizipation und Einflussnahme der Zivilgesellschaft auf Wissen und Technologie zu tun, welche jeden Tag in

unzähligen Forschungsinstituten vermehrt werden. Wir leben zwar in einer digitalisierten Welt, in der scheinbar unbegrenztes Wissen jederzeit über einen Internetzugang abrufbar ist. Doch dem ist nur scheinbar so. Ein großer Teil der produzierten Erkenntnisse ist in einer unglaublichen Wertschöpfungskette monetarisiert und nur über eine erhebliche Kostenbarriere zugänglich. In öffentlichen Forschungseinrichtungen werden jeden Tag tausende wissenschaftliche Papers produziert, die dann unter Abgabe der Urheberrechte in Peer-Review Zeitschriften, wie z.B. Nature, Science, The Lancet oder vielen anderen veröffentlicht werden. Diese Zeitschriften gehören großen Verlagen wie Elsevier, Springer oder Blackwell - Publishing. Diese verkaufen dann wieder diese Artikel in Form von Abonnements an die Universitätsbibliotheken für horrenden Preise. Privatpersonen können zwar prinzipiell diese Forschungsergebnisse durch Kauf einsehen, bezahlen aber beispielsweise für ein 5-seitigen Artikel bis zu 40 €. Um diesen Mechanismus auszuhebeln, gibt es unterschiedliche Ansätze. Zum Einen ist dies der Gedanke des Open Access, der freie kostenlose Zugang zu Forschungsergebnissen und zum Anderen die sogenannte Citizen Science, die Bürgerwissenschaft. Für den letzteren Begriff gibt es allerdings sehr unterschiedliche Interpretationen. Vor einiger Zeit ist mit buergerschaffenwissen.de eine

bundesweite Plattform gestartet, die Citizen Science Projekte vorstellt und unterstützen soll. Dies ist natürlich ein guter Ansatz, die reale Wissensproduktion begreifbar zu machen und eine Teilhabe zu entwickeln. Werden jedoch die Projekte genauer unter die Lupe genommen, so kommt ein Großteil dieser aus akademischen Institutionen, und die "Laien"-Wissenschaftler werden als Datensammler in das Projekt mit integriert. Trotz der guten Ansätze wollen wir innerhalb des Wissenschaftsladen-kontext noch einige Schritte weiter gehen. Bürger sollen selbst Projekte entwickeln und auf Augenhöhe mit Universitäten zusammenarbeiten. Die entstehenden Daten und Methoden sollen gemeinsam diskutiert werden und für die Allgemeinheit frei verfügbar sein. Das wäre ein wirklicher bilateraler Austausch. Doch dazu muss noch eine Menge Überzeugungsarbeit geleistet werden. Die Schwierigkeit liegt vor allem darin, dass die Kompetenzen und die Kreativität, die in den BürgerInnen stecken, auch von akademischen Institutionen anerkannt werden müssen. Ein gangbarer Weg, den wir einschlagen, ist es, in erster Linie eigene Projekte zu entwickeln und dann Partner in der "Wissenschaftswelt" zu finden.

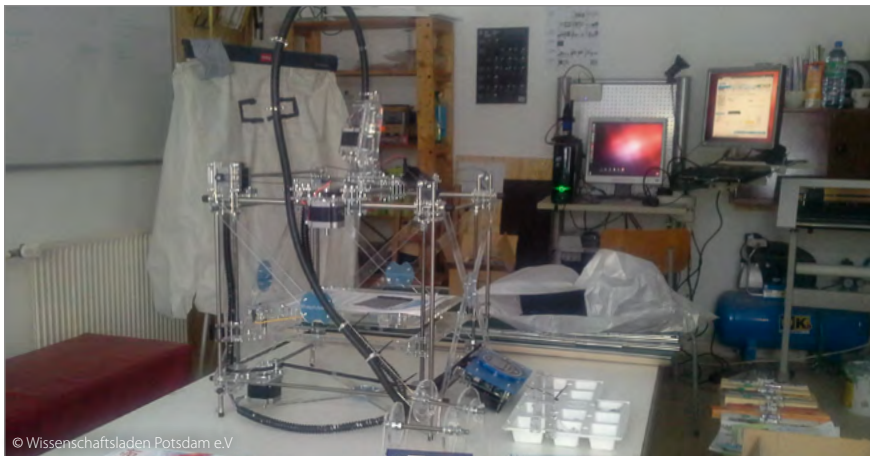
Ein kurzes Beispiel dazu:

Der Wissenschaftsladen Potsdam entwickelt zur Zeit ein Modell, wie BürgerInnen, aber auch Schulen ein freies, bundesweites Umweltsensornetzwerk aufbauen können, in welchen Schadstoffe wie Ozon oder Feinstaub erfasst und in einer bundesweiten Karte dokumentiert werden. Dies umfasst zum einen die Entwicklung kleiner Hilfsmittel, wie Spektrometer und selbstgebaute Sensoren, die mit wenig Geld selbst gebaut und getestet werden können. Zum anderen eine umfangreiche Hard- und Software Lösung, die unter einer Open Source Lizenz steht und von vielen Partnern ständig weiterentwickelt wird sowie von jedem benutzt und aufgebaut werden kann. Die entstehenden Daten und Dokumentationen sowie Publikationen sollen frei zugänglich und öffentlich diskutiert werden können. Solch ein Projekt kann natürlich nur in einer Community aufgebaut und praktiziert werden. Mit einigen Projekten wie dem spanischen smart-citizen-netzwerk (smartcitizen.me) und dem nordamerikanischen air-quality-egg (airqualityegg.com) gibt es schon erfolgreiche Ansätze in anderen Ländern. Es gibt auch noch einen

anderen Hintergedanken, der in diesen Zusammenhang wichtig erscheint: Ist es möglich, unabhängig von Institutionen eine Instanz zu schaffen, die auf diesen Weg Daten erfasst und offen zugänglich macht? Und dabei vielleicht einen objektiveren Vergleich schafft zu Erkenntnissen, die auf "normalen" Weg erzeugt werden, deren Überprüfbarkeit aber schlichtweg unmöglich ist? Dies ist nur ein Teilgebiet, in denen Wissenschaftsläden aktiv werden können, andere sind zum Beispiel, direkt die Bedürfnisse der Zivilgesellschaft zu erkunden und dann Druck auf akademische Institutionen auszuüben, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen. Das können auch kleine Erfolge sein, wie z.B. dass sich StudentInnen dieses Themas im Rahmen ihrer Masterarbeit annehmen oder dass versteckte Schätze in den Archiven der Unis heraus gekramt werden und offene Anwendungen dafür gefunden werden. Die Arbeit der Wissenschaftsläden steht erst am Anfang, doch können Bottom-Up Projekte zwischen Universitäten und Zivilgesellschaft ein vielversprechender Weg sein, nicht nur die gegenseitige Akzeptanz zu erhöhen sondern auch echte Partizipation erzeugen.



3D-Scanner



Wissenschaftsladen

Autor:

Mario Parade Wissenschaftsladen Potsdam e.V.,
FabLearn Fellow TLTL-Lab Stanford University
California



Diese Reise geht weiter:

© aotearoa - fotolia

„ich will mein Leben zurück“ – Beiträge für Nichtkommerzielles Wirtschaften in Brandenburg?

In Anbetracht der globalen Folgen kapitalistischen Wirtschaftens denken immer mehr Menschen darüber nach, wie andere Formen des Wirtschaftens aussehen könnten: solidarisch, ohne Wachstums – und Gewinnorientierung, sozial gerecht und ressourcenschonend – im wahrsten Sinne nachhaltig.

Theorien und praktische Projekte finden sich unter Stichworten wie Postwachstumsgesellschaft, Solidarische Ökonomie, Planwirtschaft, Grundeinkommen oder auch „Nichtkommerzielles Wirtschaften“.

Interessanterweise gibt es dazu in Brandenburg eine ganze Reihe spannender Praxisansätze und die dazugehörigen inhaltlichen Auseinandersetzungen.

Wir wollen hier einige dieser Veröffentlichungen und Projekte kurz vorstellen.

Karlshof/ Karl/a/shof:

Der Karlshof ist ein landwirtschaftlicher Hof in der Nähe von Templin in der Uckermark, den die Projektwerkstatt auf Gegenseitigkeit (PAG) Gruppen zur Nutzung überlässt – mit der Idee, dass sie dort ihre nichtkommerziellen Projekte ausprobieren können.

Wenn eine Gruppe scheitert bzw. ihren Projektzielen nicht mehr gerecht wird, verlässt sie den Hof, und die PAG sucht wiederum neue Gruppen, die den Hof nutzen wollen. Bekannt bei vielen AktivistInnen ist sicher die „Lokomotive Karlshof“, welche viele Jahre gemeinsam mit Menschen und anderen Gruppen in Berlin und Brandenburg Kartoffeln anbaute, erntete, und konsumierte. Das „Kartoffel – Cafe“ war fast schon eine Institution in der Region. Aber, so fragten sich irgendwann die weniger gewordenen AktivistInnen auf dem Hof: „Wo sind all die vielen Leute, die in den letzten Jahren hier Traktor fahren gelernt haben, wenn nicht genügend Leute da sind, um die Kartoffeln aus der Erde zu holen?“ Aus diesem Scheitern entstand im Jahr 2013 unter dem Namen „April-April“ eine neue Gruppe. Sie hat sich zusammengefunden, den Hof neu zu beleben, neue Menschen als NutzerInnen und AktivistInnen zu gewinnen und den Rahmen für verschiedene Gruppen/Grüppchen zu bieten, die sich an gemeinsamen Nichtkommerziellen Projekten versuchen. Jetzt wird auf dem Karlshof wieder gebaut und angebaut, geerntet und diskutiert – so in der Getreide -, der Garten -, der Kartoffel – oder der Brennholz – Initiative.

Der Projektehof „Wukania“...

in Biesenthal versteht sich insgesamt als

ein Modell und Experimentierfeld für „Nichtkommerzielle Projekte“. Hier verbinden sich gemeinschaftliche Wohnprojekte mit ganz verschiedenen Ideen, Bildung und Erziehung, Lebensmittelversorgung und politische Arbeit anders zu organisieren und zu finanzieren. Das „Anders“ hat hier sehr kreative und offen diskutierte Ausdruckformen. Sie verstehen sich meist als Modelle, in denen Menschen selbstorganisiert und ohne Zwänge mitarbeiten. Die Lernwerkstatt und das Projekt SISSI / SommerinfrastrukturSuperinitiative arbeiten ohne feste Beiträge, Honorare oder Gebühren, sondern werben stattdessen für Spenden, Gegenseitigkeit der Beiträge und Freiwilligkeit. Dabei thematisieren sie Probleme und Zwänge von Finanzierungen, aber auch tradierte Geschlechterrollen bei der Arbeit. Aktuell engagieren sich die AktivistInnen und BewohnerInnen stark in der Integration von geflüchteten Menschen und richten eine Wohnung für eine geflüchtete Familie ein.

PAG:

Die „Projektwerkstatt auf Gegenseitigkeit“ wurde als ein Solidarfonds entwickelt, über den sich Gruppen mit den Zielen kooperativer Lebensgestaltung gegenseitige Hilfe bei der Verwirklichung ihrer Projekte geben.

Verschiedene Projekte (wie Wukania) unterstützen sich in der Projektwerkstatt gegenseitig, ohne erbrachte Leistungen gegeneinander aufzurechnen. Die Projektwerkstatt ist ähnlich wie das Miethäusersyndikat eines der Konzepte, die Privateigentum an Grundstücken und Immobilien entschärfen, indem sie diese kollektiv besitzt, verwaltet und NutzerInnengruppen/ Gemeinschaftsprojekten langfristig leiht. Im Grunde ist die PAG inzwischen ein recht einzigartiges Projekt, da die Grundidee, dass viele Menschen viel Geld einsammeln, um dann verschiedensten Nichtkommerziellen Projekten und Konzepten Raum, Hof und Zeit zu geben, mit ihren Ideen zu experimentieren, sie zu diskutieren, gegebenenfalls zu scheitern, so seit den Ursprüngen kaum wieder probiert worden ist.



Gemeinsame Kartoffelernte



Der Karlshof - HSV

>>>>>>

Diese Reise geht weiter:

>>>>>>

NKW – Broschüre:

Verschiedene Nichtkommerzielle Projekte und Initiativen aus Brandenburg haben zusammen die sehr empfehlenswerte Broschüre: „Ich will mein Lebens zurück – Beiträge für Nichtkommerzielles Wirtschaften“ herausgebracht. Sie spiegelt eine lebhaft, ungeheuer spannende Debatte wieder, wie sich Menschen vor Ort der Herausforderung stellen, im Kapitalismus neue, solidarische und eben nichtkommerzielle Wirtschaftsformen auszuprobieren. Dies betrifft unter anderem kapitalistische Sachzwänge vs. Ideale nichtkommerziellen Lebens und Wirtschaftens, Werte – Abspaltung, Geschlechterfragen, die Thematisierung nichtbezahlter Arbeit, Anerkennungs – und Wertschätzungsmechanismen – auch gegenüber Hausarbeit, Ehrenamt und Vielem mehr. Gut formuliert ist der Widerspruch und die Idee hinter vielen Aktivitäten so: „Die Motivation für eine

Mitarbeit (nicht nur) in NK-Projekten ist individuell sehr unterschiedlich. Doch der Wunsch nach Betätigung ohne marktwillige Verwertungslogik, ohne Bezahlung, ohne marktförmige Betriebsstruktur und Leistungsanforderungen, letztlich also möglichst ohne direkten Geldeinfluss ist dagegen flächendeckend. Da entsprechende Freiräume in Deutschland momentan weder erstritten, besetzt, angeeignet oder sonstwie eigenmächtig akquiriert werden – jedenfalls nicht in einem systemischen Umfang – bleibt den Projekten nur die Pacht von Land, die Miete/Kauf von Gebäuden bzw. Räumen und der Kauf von Maschinen, Geräten, Fahrzeugen, Ausstattung, usw.“ Und damit sind wir wieder im Kreislauf kapitalistischer Kapitalverwertung. Aus diesem erkannten Dilemma trotzdem tagtäglich Alternativen zu entwickeln und praktisch auszuprobieren, darin liegt sicher die aktuelle Stärke dieser Bewegung und ist in der Broschüre sehr motivierend erklärt.

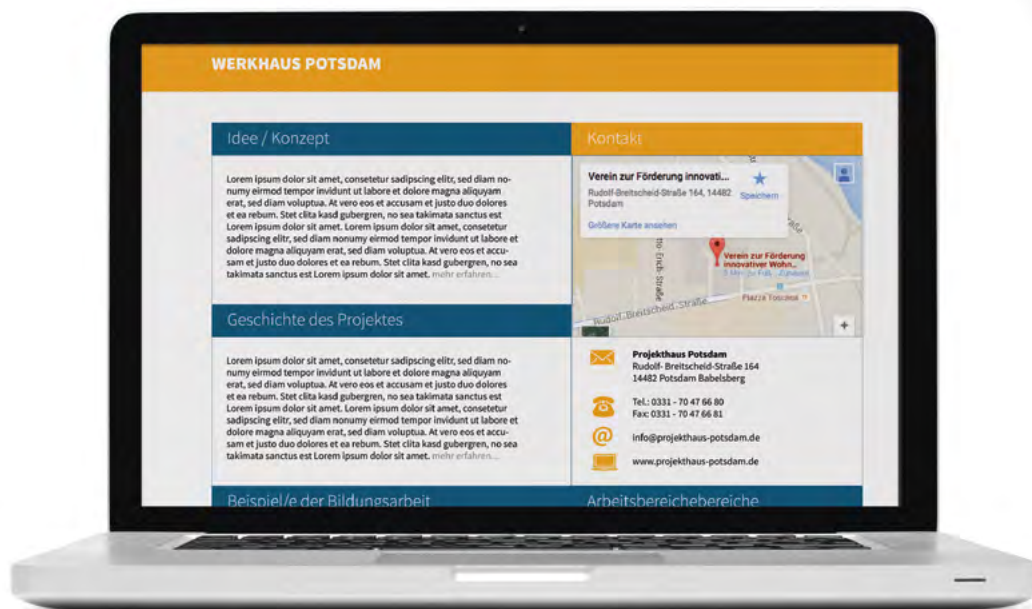


Wandel - Seiten:

Verschiedene Initiativen versuchen sich seit der Solikon 2015 in Berlin an einer Vernetzung von Projekten und Initiativen in Brandenburg. Im Frühjahr 2016 gab es zwei „Solikon“ - Nachfolgetreffen in Eberswalde und im Projekthaus Potsdam mit je rund 40 TeilnehmerInnen. Sie organisieren sich aktuell in Arbeitsgruppen wie zum Beispiel zum Aufbau eines „Bodensyndikats“ oder eines „Dezentralen“. Außerdem sind zwei spannende Internetseiten im Aufbau, welche den gesellschaftlichen Wandel dokumentieren und verbreiten wollen. Einmal ist dies die Seite „Brandenburg im Wandel“, und zum anderen die Seite www.bne-brandenburg.de. Hier stellen die AktivistInnen aus dem Projekthaus Potsdam gerade Projekte, Initiativen und Aktionen in Brandenburg ein, welche sich mit „Nachhaltiger Entwicklung“ beschäftigen, dabei jedoch deutlich auf Kriterien wie Solidarität, soziale Gerechtigkeit und der Auseinandersetzung mit der Ausbeutung von Mensch und Natur achten.

Wandelwoche 2016:

<http://das-kooperativ.org/wandelwoche2016>



AutorInnen:
Projektgruppe BNE

Diese Reise geht weiter:



Das Mietshäusersyndikat: Die Häuser denen, die drin wohnen!

Ein entscheidender Anhaltspunkt dafür, wie Nachhaltigkeit als gesellschaftliches Prinzip tatsächlich umgesetzt wird, ist die Frage, wie die Besitzverhältnisse und die Verfügungsgewalt über die sogenannten Allgemeingüter in Zukunft gestaltet werden. Trotz unterschiedlicher politischer Sichtweisen werden dazu in der Regel Wasser, Energie, Grund und Boden, Ozeane sowie oft auch Gesundheit, Bildung, Ernährung und Wohnen gezählt.

Um diese Grundlagen menschenwürdiger Existenz ist ein Tauziehen entbrannt – zwischen den Menschen und Unternehmen, innerhalb von Staaten, in ganz konkreten Projekten und Regionen.

„Gemeinressourcen“, schreibt die Publizistin Silke Helfrich in ihren Buch *Wem gehört die Welt*, sind „die Grundlage aller produktiven, reproduktiven und kreativen Prozesse. Ohne Gene keine Vielfalt. Ohne Land keine Nahrung. Ohne Licht kein Wachstum. Ohne Töne keine Musik. Ohne Sprache keine Kommunikation. Ohne Wissen kein Fortschritt. Ohne Wasser kein Leben. Kurz: Eine Form des Wirtschaftens, das nicht aus der Fülle der Gemeinressourcen schöpft, ist undenkbar.“

Vergl.: Silke Helfrich/ H. Böllstiftung „Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter“ oekom, München 2009

Ein solches Gemeingut sind auch Grund und Boden, auf denen wir Häuser errichten, um darin zu wohnen und zu arbeiten. Gleichzeitig ist dieser Boden eine Ware, mit welcher sich als Wertschöpfungs – und auch Spekulationsobjekt eine Menge an Gewinn und Profit erzielen lässt. Deshalb gibt es ein solches Tauziehen – wer besitzt Grund und Boden (und die Häuser darauf), wer profitiert davon, was bestimmt deren Nutzung: Gewinn oder Wohnen als Menschenrecht ?? Wir kennen Immobilienspekulationen schon im 19. Jahrhundert, Häuserkämpfe aus den Siebzigern und wir merken aktuell, was für lukrative Anlageobjekte Böden, Häuser und Immobilien vor allem in großen Städten gerade sind. Deshalb sind Konzepte, Ideen und Projekte, welche Grund und Boden in die Hände deren geben, welche dort gemeinschaftlich wohnen, arbeiten und Projekte organisieren, ein Grundelement vieler sonstiger auf Nachhaltigkeit ausgerichteter Strategien.

Das Mietshäusersyndikat

Es gab in der Geschichte eine Menge Ideen und Konzepte, Grund und Boden und die Häuser darauf wieder denen in die Hand zu geben, welche darin tatsächlich wohnen. Dazu gehören unter anderem die Genossenschaftsbewegungen und die HausbesetzerInnen. Eine neue Idee ist das Mietshäusersyndikat.

Das Mietshäusersyndikat hat seinen Ursprung in den Häuserkämpfen in Freiburg in den 80er Jahren. 1992 wurde es offiziell als Solidarprojekt selbstorganisierter Hausprojekte gegründet. Aktuell umfasst es 84 Hausprojekte in der ganzen Bundesrepublik, in denen Grund und Boden und die darauf stehenden Häuser damit für immer privater und Spekulationsnutzung entzogen werden. Sie bieten über 1000 Menschen die Möglichkeit, gemeinschaftlich und solidarisch zu wohnen, Projekte und Aktionen zu organisieren und Modelle der Solidarischen Ökonomie zu praktizieren.

Über die Motive eines solchen Projektes schreibt das Mietshäusersyndikat selbst: „Allen gemeinsam ist der kollektive Wunsch nach einem Haus, in dem es sich selbstbestimmt leben lässt, dem nicht irgendwann die Zwangsräumung oder Abrissbirne winkt; mit bezahlbaren Räumen, die nicht durch Hausverkauf oder Umnutzung latent bedroht sind. Dieser Wunsch steht am Anfang jeden Projekts. Wie wir wissen, werden Mietshäuser, die eine dauerhafte kollektive Selbstbestimmung der Bewohner_innen über die eigenen vier Wände vorsehen, auf dem normalen Immobilienmarkt nicht angeboten. Also fasst die betreffende Gruppe irgendwann den kühnen Plan, einen Hausverein zu gründen, um das Objekt der Begierde einfach zu kaufen.“

Die Ideen des Mietshäusersyndikats verbreiten sich auch angesichts der steigenden Mieten und Grundstückspreise schnell. Viele Initiativen aus ganz Deutschland – und inzwischen auch aus Österreich, Frankreich und der Schweiz haben einen Antrag auf Aufnahme in das Mietshäusersyndikat gestellt und werden dabei beraten. Inzwischen gibt es erste Konzepte für ein „Bodensyndikat“ in Brandenburg von und für Projekte der Solidarischen Landwirtschaft.

Immer mehr Menschen merken, dass eine wichtige Grundlage einer wirklichen nachhaltigen Lebens – und Wirtschaftsstrategie die Verfügungsgewalt über die Allgemeingüter ist. Und so, wie sich Kommunen ihre Wasser – und Energieversorgung zurückholen, wie Formen gemeinschaftlicher und solidarischer Bildung und Ernährung immer neuen Zulauf bekommen – so holen sich im Mietshäusersyndikat immer mehr Menschen die Häuser (zurück), in denen sie gemeinsam und sozial wohnen und leben wollen.

Viele Syndikatsprojekte bieten Beratung für gemeinschaftliche und solidarische Hausprojekte an:
www.syndikat.org/de



Grether Süd Freiburg



Grether Süd Freiburg

Autor: Holger Zschoge

Kontakt: Regional AG Berlin/Brandenburg
<http://syndikat.blogspot.eu>

Kontakt: berlin-brandenburg@syndikat.org
beratung@projekthaus-potsdam.de

Diese Reise geht weiter:



Adbusting – Ideen zum Selbermachen

Adbusting: Werbung neue Inhalte geben!

adbusting, das; -s, -s [ät-bass-ting] <engl.>: Kreative Reaktion auf Werbung. Kunstwort aus advertisement (<engl.>: Werbung) und to bust (<engl.>: auffliegen lassen, kaputt machen); auch adbuster, adbust-ers, subvertisement; vgl. ghostbusters.

Adbusting ist eine Methode, politi- sche Botschaften mit einer deutlichen Kritik an kapitalistischer Globalisierung, an der Macht und Manipulation durch große Konzerne und natürlich mit der Auseinandersetzung mit Konsum und Verbraucherinformation zu verbinden.

Adbusting bietet die Chance, mit relativ einfachen Mitteln viel Öffentlichkeit zu erreichen. Es verbindet den Reiz der Nutzung moderner Medien mit kreativen Gestaltungsformen und eben - klaren politischen Signalen und Botschaften.

Adbusting ist ungeheuer vielfältig. Es reicht von der einfachen Veränderung von Werbung und Plakaten mit Farbe und Schablonen bis zur Gestaltung neuer, eigener, Werbeflyer, die auf den bekannten Farben, Symbolen und Marken aufbauen und kann auch als „Fake“, quasi also gefälschten Schreiben, Plakaten, Flyern und vieles andere mehr gestaltet werden.

Adbusting geht in jedem Land, zu jedem gesellschaftlichen Thema. Adbusting kann

politische Werbung in Wahlkampfzeiten aufgreifen, Konsumwerbung, aber auch aktuelle gesellschaftliche oder kultu- relle Events. Es geht ganz einfach oder mit ausgefeilter digitaler Technik.

Aber warum ist die kritische und radi- kale Auseinandersetzung mit öffent- licher Werbung so wichtig?

Über Werbung ganz verschiedener Art gelingt es vor allem großen Konzernen immer wieder, die öffentliche Debatte und nicht selten auch die öffentliche Meinung entschei- dend mitzubestimmen. Das (Konsum) Verhalten der Menschen ist – auch, wenn es individuell immer vehement bestritten wird - ganz stark von Werbung beeinflusst. Ein Großteil der Marktmacht der Konzerne beruht auf globalen Werbebotschaften, die Millionen von VerbraucherInnen geläufig sind. Mit dieser Werbung wird der öffent- liche Raum eingeschränkt und privaten Nutzungen angepasst, mit dieser Werbung werden auf professionelle und subtile Weise jedoch auch politische, soziale und kulturelle Botschaften vermittelt.

Beim Thema „Nachhaltigkeit“ wird dieser Einfluss und diese Strategie auf beson- dere Weise deutlich. Schon sehr früh haben viele internationale Konzerne diesen Begriff und bestimmte werbewirksame Elemente in ihre Öffentlichkeitsarbeit übernommen.

Es entstanden „Nachhaltigkeitsstrategien“, selbst finanzierte Institute wurden beauftragt, welche Nachhaltigkeitszertifikate ausstellten, und natürlich wird ganz offen mit Nachhaltigkeit geworben. Heute ist fast jedes Produkt nachhaltig: Die Braunkohleförderung von Vattenfall, die Autos von Daimler. Die Gentechnik von Monsanto ist natürlich genauso Teil einer nachhaltigen Landwirtschaft, wie die Produkte von Nestle. Da kann die Politik nicht nachstehen. Der neue Bundeshaushalt 2014 ist wegen der geringeren Neuverschuldung laut Finanzminister Schäuble genauso nachhaltig wie die aktuelle Rentenpolitik.

Diesen bunten, oft gut gemachten, mit scheinbar ethischen Begriffen und Inhalten arbeitenden Botschaften etwas entgegen zu setzen, ist ein dringendes Gebot. Keine noch so gut gemachte Broschüre, kein

SchülerInnenprojekt zu Nachhaltigkeit, keine Demonstration gegen bestimmte Marken und Konzerne kann auf Dauer gegen die mit Milliarden Dollar finanzierten Werbebotschaften ankommen.

Adbusting aber macht es möglich hier ganz neue Wege zu gehen, die Öffentlichkeit zurück zu gewinnen. Vor allem neue technische und digitale Entwicklungen sowie insbesondere die gemeinschaftliche Nutzung von „Open Source“ bieten neue Möglichkeiten, mit recht einfachen und kreativen Mitteln Werbung mit anderen Botschaften zu versehen.

Und: Den Begriff der „Nachhaltigkeit“ wieder zurück zu gewinnen und diejenigen bloßzustellen, welche für Umsatz und Profit mit dieser wichtigen Zukunftsstrategie Werbung machen, dafür lohnt es sich allemal!



Internetseiten zum aktiv werden:

www.adbusters.org

<http://konsumpf.de>

www.ishopfair.net/adbust

AutorInnen: Initiativgruppe Potsdam

PartnerInnen einer nachhaltigen, solidarischen Welt

CONTRASTE – Die Monatszeitung für Selbstorganisation

Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg
info@contraste.org
<http://contraste.org>

CONTRASTE ist die einzige überregionale Monatszeitung für Selbstorganisation. Seit 1984 dient sie den Alternativen Bewegungen als Sprachrohr und Diskussionsforum.

NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation e.V.

Huckarder Str. 10-12, 44147 Dortmund
info@netz-bund.de
<http://netz-bund.de>

Das NETZ setzt sich seit 1986 für kooperatives Wirtschaften ein. Es wurde als Interessenverband selbstverwalteter Betriebe und ihrer Verbände gegründet. Als kleiner, alternativer Unternehmensverband engagiert sich das NETZ heute vorwiegend in den Bereichen Fortbildung und Öffentlichkeitsarbeit, Kooperation und genossenschaftliches Wirtschaften.

NETZ für Selbstverwaltung und Kooperation Berlin-Brandenburg e.V.

Crellestraße 6, 10827 Berlin
Tel.: 030 – 216 91 05
info@netz-bb.de

Der Berlin-Brandenburger Landesverband des NETZ ist im Bereich genossenschaftlichen Wirtschaftens sowie in Antiprivatisierungs- und Rekommunalisierungsinitiativen tätig. Einige Mitglieder des NETZ BB haben eine Bildungs-/Beratungsgenossenschaft gegründet, die: **NETZ Kompetenzzentrum für Selbstverwaltung und Kooperation Berlin-Brandenburg eG**

Mehringhof, Gneisenastr. 2a, 10961 Berlin
info@netz-eg.de

Die NETZ BB eG unterstützt genossenschaftliche und solidarische Unternehmungen jeder Art und bietet zum Beispiel Seminare für Hausprojekte und Kollektivbetriebe an:
<http://netz-eg.de/hausprojekte>
und
<http://netz-eg.de/kollektive>

Bundesverein zur Förderung des Genossenschaftsgedankens e.V.

Kurt-Eisner-Str. 41, 04275 Leipzig
Tel.: 0341 - 69 95 84 11
info@genossenschaftsgedanke.de
<http://genossenschaftsgedanke.de>

Der Zweck des Bundesvereins ist die Durchführung von Veranstaltungen zur Information und zur Meinungsbildung über Zielsetzung und Entwicklung des Genossenschaftswesens als Selbsthilfe- und Selbstverwaltungs-idee in der Wirtschaft sowie die Absicht, die gemeinnützigen, sozialen und kulturellen Aspekte des Genossenschaftsgedankens zu vermitteln.

innova eG

Kurt-Eisner-Str. 41, 04275 Leipzig
Tel.: 0341 – 681 09 85
info@innova-eg.de
<http://innova-eg.de>

Die innova eG unterstützt bundesweit gründerwillige Teams bei der Gründung und dem Aufbau von Selbsthilfegenossenschaften in ihrem jeweiligen lokalen Umfeld. Sie bildet Projektentwickler zur Gründung von Genossenschaften aus und beteiligt sich an genossenschaftlichen Forschungsvorhaben.

ZdK – Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

Baumeisterstraße 2, 20099 Hamburg
Tel.: 040 – 23 51 97 90
info@zdk.coop

www.zdk.coop
www.genossenschaftsgruendung.de

Der Zentralverband arbeitet für den Erfolg der Genossenschaftsidee, für die Verwirklichung der genossenschaftlichen Grundsätze der Selbsthilfe, Selbstverwaltung und Selbstverantwortung. Er bietet Informationen und Gründungshilfen an und vertritt die Interessen von kleinen und Kleinstgenossenschaften.

Kommuja – Netzwerk politischer Kommunen

Bettina Kruse, Rossee 1, 24360 Barkelsby
bettina@kommuja.de
www.kommuja.de

Mit dem Leben in der Kommune versuchen wir uns unseren (politischen) Utopien zu nähern, sehen Gemeinschaft an sich jedoch nicht als Selbstzweck. Die Gruppen sind von libertären, emanzipatorischen, solidarischen und ökologischen Ideen und Gedanken inspiriert.

Konzeptwerk Neue Ökonomie e.V.

Klingenstr. 22, 04229 Leipzig
Tel.: 0341 – 39 28 16 86
info@knoe.org
www.konzeptwerk-neue-oekonomie.org/

Das Konzeptwerk Neue Ökonomie ist ein unabhängiger und gemeinnütziger Think Tank. Wir entwickeln und verbreiten Konzepte für eine soziale, ökologische und demokratische Wirtschaft.

GiB - Gemeingut in BürgerInnenhand e.V.

Weidenweg 37, 10249 Berlin
Tel.: 030 – 37 30 04 42
info@gemeingut.org
www.gemeingut.org

Gemeingut in BürgerInnenhand tritt ein für die Bewahrung und umfassende Demokratisierung aller öffentlichen Institutionen, insbesondere der Daseinsvorsorge, und für die gesellschaftliche Verfügung über die naturgegebenen Gemeingüter. Wir setzen uns dafür ein, dass Gemeingüter wie Wasser, Bildung, Mobilität, Energie und vieles andere zurückgeführt werden unter demokratische Kontrolle.

Netzwerk Selbsthilfe – der politische Förderfonds

Mehringhof, Gneisenastr. 2a, 10961 Berlin
Tel.: 030 – 691 30 72
mail@netzwerk-selbsthilfe.de
http://netzwerk-selbsthilfe.de

Netzwerk berät und hilft finanziell. Es ist Begründer eines solidarischen Förderfonds, der durch seine Mitglieder getragen wird und Projekte fördert und unterstützt, die sich für eine solidarische und lebenswerte Gesellschaft einsetzen.

Oya – anders denken. Anderes leben

Oya Medien eG
Am See 1, 17440 Klein Jasedow
Tel: 03 83 74/7 52-53
redaktion@oya-online.de
www.oya-online.de

Mit Reportagen, Essays, Porträts, Berichten und Interviews leuchtet Oya in alle Winkel unserer Gesellschaft und fördert neue Ansätze zutage: in sozialen Unternehmen, in Gesundheitsprojekten, in Ökodörfern und Lebensgemeinschaften und weiteren vielfältigen Bewegungen für soziale und ökologische Anliegen.



PartnerInnen einer nachhaltigen, solidarischen Welt

Transition town Initiative Potsdam

<http://transitionberlinbrandenburg.wordpress.com/>
Transition-Potsdam@mail.asta.uni-potsdam.de

Verbund offener Werkstätten

SprecherInnen-Team Kontakt:
Tom Hansing
vinfo@offene-werkstaetten.org
<http://www.offene-werkstaetten.org>

Der Verbund ist ein Zusammenschluss von Projekten und Initiativen, die Offene Werkstätten für Handwerk, Kunst, Reparatur, Recycling und andere Aktivitäten betreiben.

Wissenschaftsladen Potsdam e.V.

freiLand
Friedrich-Engels-Strasse 22
14473 Potsdam
mario.parade@wissenschaftsladen-potsdam.de
Web: www.wissenschaftsladen-potsdam.de
Blog: www.machbar-potsdam.de

Miethäusersyndikat - Selbstorganisiert wohnen – solidarisch wirtschaften

Adlerstr. 12 79098 Freiburg
Tel.: (0761) 281892 AB
Fax: (0761) 22407
info@syndikat.org
www.syndikat.org

... berät selbstorganisierte Hausprojekte, die sich für das Syndikatsmodell interessieren, beteiligt sich an Projekten, damit diese dem Immobilienmarkt entzogen werden, hilft mit Know How bei der Projektfinanzierung, initiiert neue Projekte.

Bücher und Filme – eine kleine Auswahl

Thomas Piketty „Das Kapital des 21. Jahrhunderts“

Wie funktioniert die Akkumulation und Distribution von Kapital? Welche dynamischen Faktoren sind dafür entscheidend? Jede politische Ökonomie umkreist die Fragen nach der langfristigen Evolution von Ungleichheit, der Konzentration von Wohlstand und den Chancen für ökonomisches Wachstum. Aber befriedigende Antworten gab es bislang kaum, weil geeignete Daten und eine klare Theorie fehlten. In „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ untersucht Thomas Piketty Daten aus 20 Ländern, mit Rückgriffen bis ins 18. Jahrhundert, um die entscheidenden ökonomischen und sozialen Muster freizulegen. Seine Ergebnisse werden die Debatte verändern und setzen die Agenda für eine neue Diskussion über Wohlstand und Ungleichheit in der nächsten Generation. Piketty zeigt, dass das moderne ökonomische Wachstum und die Verbreitung des Wissens es uns ermöglicht haben, Ungleichheit in dem apokalyptischen Ausmaß abzuwenden, das Karl Marx prophezeit hatte. Aber wir haben die Strukturen von Kapital und Ungleichheit nicht in dem Umfang verändert, den uns die optimistischen Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg suggeriert haben. Der Haupttreiber der Ungleichheit? dass Gewinne aus Kapital höher sind als die Wachstumsraten? droht heute vielmehr extreme Formen von Ungleichheit hervorzu- bringen, die den sozialen Frieden gefährden und die Werte der Demokratie unterminieren. Doch ökonomische Trends sind keine Handlungen Gottes. Politisches Handeln hat ökonomische Ungleichheiten in der Vergangenheit korrigiert, sagt Piketty, und kann das auch wieder tun. „Das Kapital im 20. Jahrhundert“ ist ein Werk von außergewöhnlichem Ehrgeiz, von großer Originalität und von beeindruckendem Rigorismus. Es lenkt unser ganzes Verständnis von Ökonomie in neue Bahnen und konfrontiert uns mit ernüchternden Lektionen für unsere Gegenwart.

DIY: Die Mitmach-Revolution

Helmut Gold (Herausgeber), Annabelle Hornung (Herausgeber), Verena Kuni (Herausgeber), Tine Nowak (Herausgeber)
„Do It Yourself“ ist längst mehr als ein Heimwerker- Slogan. In immer mehr Bereichen unseres Lebens – ob im Arbeitsleben, Design, Konsum oder in den Medien – gewinnt das „Do It Yourself“-Prinzip an Gewicht. Der Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museum für Kommunikation in Frankfurt behandelt die vielschichtigen Aspekte des „Do It Yourself“ in den Kapiteln Hobby, Arbeit, Gegenkulturen, Medien und Wissen. Das Web ist zu einer beliebten Plattform für die Präsentation und den Vertrieb von „Do It Yourself“-Produktionen geworden, in Blogs und Foren tauschen die Macherinnen und Macher Tipps, Tricks und Rezepte aus. Gleichzeitig erfährt offline die traditionelle Handarbeit eine unerwartete Renaissance, es werden Bäume und Zäune umstrickt, öffentliche Plätze als Nachbarschaftsgärten bepflanzt oder alte Feuerwehrschräume zu Geldbörsen vernäht. Der Verbraucher wird zum Produzenten: er vernetzt sich nicht nur in Netzwerken und bestückt sie mit Inhalten, er teilt auch sein Wissen in Wikis mit der Welt. Er präsentiert sich als Autor und Redakteur, Musikproduzent und Regisseur, entwirft seine eigenen T-Shirt- und Turnschuh-Designs. Ein Buch über die Kulturgeschichte des „Do It Yourself“, das zum Lesen, Nachdenken und Selbsttätigwerden aufruft! Zu den Autoren gehören u.a. Jürgen Teipel, Holm Friebe, Susanne Regener, Anne Honer, Ramón Reichert, Petra Eisele und Dominik Landwehr.

Sklaven des Wachstums - die Geschichte einer Befreiung

Reiner Klingholz (Autor)

Im 20. Jahrhundert hat die Menschheit auf allen Ebenen ein Wachstum ohnegleichen erlebt. Doch obwohl die Ressourcen knapp werden und die Ökosysteme unter der Last von über sieben Milliarden Menschen mit immer höheren Ansprüchen ächzen, bauen unsere gesamten Wirtschafts-, Finanz- und



Sozialsysteme nach wie vor auf endloses Wachstum. „Wir haben uns vom Wachstum regelrecht versklaven lassen“, sagt der renommierte Demografieexperte Reiner Klingholz. Dennoch schleicht sich das Ende des „Mehr-ist-mehr“ durch die Hintertür heran: Schon lebt die Hälfte aller Menschen in Ländern, deren Bevölkerung mittelfristig nicht mehr wachsen wird. Längerfristig steht sogar ein deutlicher Rückgang der Weltbevölkerung an. Zusammen mit der Alterung der Gesellschaften sinken auch die Aussichten auf wirtschaftliche Höhenflüge. Planlos treiben wir in das Zeitalter des Postwachstums und haben keinerlei Konzepte für ein Wohlergehen der Gesellschaften unter diesen ungewohnten Bedingungen. „Wir haben nur eine Zukunft“, so Klingholz, „wenn wir lernen, das Schrumpfen zu lieben.“

Ausgezeichnet durch die Deutsche Umweltstiftung als Umweltbuch des Monats April 2014

Kontrollierter Raubbau – Wie Politik und Wirtschaft das Klima anheizen, Natur vernichten und Armut vernichten

Kathrin Hartmann (Autorin)

Wer bisher noch Illusionen darüber hatte, welche Möglichkeiten „Nachhaltigkeit“ in einer kapitalistischen Weltordnung hat, dem sei dieses Buch empfohlen. Nein, weder Nachhaltigkeitssiegel oder Nachhaltigkeitspreise, weder Biokraftstoffe, noch nachhaltige Aquakulturen stellen eine Lösung dar – sie sind Teil des Problems. Schonungslos räumt die Autorin mit all den Nachhaltigkeitsversprechen von politisch Verantwortlichen, Konzernen, aber auch Organisationen wie dem WWF auf. Stark ist ihre direkte Recherche bei den Menschen im globalen Süden, die unsere Ideen von Klimaschutz und Nachhaltigkeit ausbaden müssen. Die Kleinbauern in Bangladesh und die Indigenen in Indonesien können uns viel mehr sagen über all die angeblich nachhaltigen Produkte, welche wir tagtäglich konsumieren, um unser gutes Gewissen zu beruhigen. Sehr zu empfehlen ist auch eine umfassende Analyse der Wirkungsweise der Melinda und Bill – Gates – Stiftung, die überall dort aktiv

ist, wo es gilt, die Interessen von Konzernen wie Monsanto oder Coca Cola zu vertreten. Ein schöner Vorgeschmack darauf, dass jetzt mit Mark Zuckerberg der nächste Milliardär sein Vermögen in eine „wohlthätige“ Stiftung überführen will – bitte nicht.

REPARIEREN - Projekte, Orte und Akteure einer Bewegung

Anstiftung 2015:

www.reparatur-initiativen.de/post/broschuere/

In Europa werfen wir Unmengen weg. Auch Gegenstände, an denen nicht viel kaputt ist, und die nach einer einfachen Reparatur problemlos wieder verwendet werden könnten. Leider ist das Reparieren bei den meisten Menschen aus der Mode gekommen. Sie wissen einfach nicht mehr, wie man Dinge repariert. Das Wissen, wie man Dinge repariert, verschwindet schnell. Wer dieses Wissen noch hat, wird von der Gesellschaft häufig nicht besonders hoch geschätzt und steht ungewollt am Rande. Das Wissen und Können dieser Menschen wird nicht oder nur sehr selten genutzt. Das Repair Café ändert das! Im Repair Café lernen Menschen, Gegenstände auf andere Weise wahrzunehmen und sie ganz neu wertzuschätzen: Das Repair Café trägt zu einer Mentalitätsveränderung bei. Das ist dringend nötig, wenn Menschen für eine nachhaltige Gesellschaft eintreten sollen. In einer neuen Broschüre hat „die Anstiftung“ Theorie und Praxis dieser Bewegung, Positionen und Erfahrungen ganz verschiedener Akteure und ganz viele praktische Tipps zusammengeführt. Wer also wissen will, warum und wie das funktionieren kann, wieder selbst zu reparieren und nicht alles wegzuschmeißen, was der globale Supermarkt so alles nach Ablauf seiner Garantie kaputt gehen lässt – hier steht es.

Quellen

1 Kathrin Hartmann: Ende der Märchenstunde. Wie die Industrie die Lohas und Lifestyle-Ökos vereinnahmt, Karl Blessing Verlag, München, 2. Aufl. 2009: <http://www.ende-der-maerchenstunde.de> **2** Berliner Kollektivbetriebe online: <http://www.kollektiv-betriebe.org> **3** Für Frauenprojekte beschrieb dies Sibylle Plogstedt: Frauenbetriebe – Vom Kollektiv zur Einzelunternehmerin, Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Taunus, 2006. Über das Leben zwischen prekärer Selbstständigkeit und politischem Engagement berichten Andrea Behrendt und tigrowna in: Gesprächsfetzen aus dem prekären Projektleben, AG SPAK Verlag, Neu-Ulm, 2012. **4** Mehr Informationen zu Mondragon: <http://mondragon.solioeko.de> **5** Informationen zur Cooperative Cecosola in Venezuela: <http://www.cecosola.solioeko.de> **6** Die Schnittstelle in Berlin verkauft Produkte aus kollektiver Produktion: <http://schnittstelle.blogspot.de> **7** Soli-Olivenöl aus Kreta: <http://becollective.espiivblogs.net>, mehr Informationen zu selbstverwalteten Betrieben in Griechenland: <http://www.griechenland.solioeko.de> **8** Das Projekt KUNSTstoffe in Berlin: <http://www.kunst-stoffe-berlin.de> **9** Elisabeth Voß: Leben von dem, was andere wegwerfen, in: CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation, November 2006: <https://de.groups.yahoo.com/neo/groups/contraste-list/conversations/messages/6716> **10** Mietshäuser Syndikat: <http://www.syndikat.org> **11** Elisabeth Voß: Anders Wirtschaften mit Genossenschaften, in: Gegenblende – Das gewerkschaftliche Debattenmagazin, Mai 2014: <http://www.gegenblende.de/27-2014/++co++218c578c-e585-11e3-9df1-52540066f352>, und: Kommunal oder genossenschaftlich? Neue Energie für Berlin – aber wie? In: CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation, Juni 2012: <https://de.groups.yahoo.com/neo/groups/contraste-list/conversations/messages/18571> **12** SMUD wird seit 1946 als öffentliches Unternehmen betrieben. Es versteht sich als nicht-gewinnorientierter Energiedienstleister im Eigentum der NutzerInnen. Jan Latza: Literatur und Onlinecherche zum Sacramento Municipal Utility District (SMUD), Energieversorgungsunternehmen in Kalifornien, 2007: <http://www.who-owns-the-world.org/wp-content/uploads/2011/10/Latza-Recherche-SMUD.pdf> **13** Die Pariser Wasserbetriebe Eau de Paris wurden im Jahr 2010 rekommunalisiert und werden von einem BürgerInnenrat, dem Observatoire, begleitet. Ulrike von Wiesenau (Sprecherin des Berliner Wassertisch): Erfahrungen der Pariser Wasserbetriebe, Neue Rheinische Zeitung, 03.06.2014: <http://www.nrhz.de/flyer/beitrag.php?id=20291> **14** Elisabeth Voß: Kultur der Kooperation – Freiräume und andere Missverständnisse, in: workstation ideenwerkstatt berlin (Hg.): Von Grasmöbeln, 1-Euro-Jobs und Anderem – ein Portrait der workstation ideenwerkstatt berlin, AG SPAK Verlag: <http://elis-voss.de/2012-wk-KdK-elisvoss.pdf> **15** Der chilenische Ökonom Luis Razeto identifizierte sieben Aspekte des Gelingens wirtschaftlicher Selbsthilfe in Krisenzeiten, den „Faktor C“ (weil die Bezeichnungen dieser Aspekte im Spanischen alle mit C beginnen). Siehe dazu Hans Eder: Der „Faktor C“. Kern einer anderen Wirtschaft, Gesellschaft und Zivilisation.... In: Soli-Tat 42, Internationale Solidarität, Salzburg, Oktober 2003: <http://www.intersol.at/fileadmin/Soliatat/soliatat42.pdf> **16** Jürgen Kocka, Mehr Last als Lust. Arbeit und Arbeitsgesellschaft in der europäischen Geschichte. Ein Themenschwerpunkt auf Zeitgeschichte-online, in: zeitgeschichte-online, Januar 2010: www.zeitgeschichte-online.de/zol-arbeitsgesellschaft-2010 **17** Das Land Bran-

denburg war ein Zentrum der Lebensreformbewegung. Im Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte in Potsdam gab es 2015 dazu die Ausstellung: „Einfach. Natürlich. Leben“. Kritische Besprechung von Elisabeth Voß: „Inflationsheilige“ und „Kohlrabi-Apostel“: <http://www.rosalux.de/news/41712> **18** Hagen Schulze: Gesellschaftskrise und Narrenparadies, in Ulrich Linse: Barfüßige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre, Siedler Verlag, Berlin, 1983, Seite 20. **19** Vgl. Richard Wilkinson und Kate Pickett: Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind, Hoffmann & Tolkemitt (bei Zweitausend-eins), Berlin, 2009. **20** Vgl. Lorenzo Pellegrini im Interview mit Christiane Langrock-Kögel: Kein Platz im Paradies, in: enorm Magazin 05/2014: <http://enorm-magazin.de/kein-platz-im-paradies> **21** Creative Commons, Team Switzerland: Fragen und Antworten, 2009 von den Kollegen aus Deutschland übernommen, www.creativecommons.ch/team **22** Marvin Oppong: Verdeckte PR in Wikipedia. Das Weltwissen im Visir von Unternehmen, OBS Arbeitsheft 76, Studie der Otto-Brenner-Stiftung, Frankfurt/Main, 2014: <https://www.otto-brenner-shop.de/publikationen/obs-arbeitshefte/shop/verdeckte-pr-in-wikipedia-ah76.html> **23** Vgl. Elisabeth Voß: Alles umsonst? Nichtkommerzialisierung – Selbstorganisation – Selbstausbeutung?, in CONTRASTE – Die Monatszeitung für Selbstorganisation, Nr. 350, November 2013: <http://elis-voss.de/contraste/Heft350-Alles-umsonst.pdf> **24** Vgl. Elisabeth Voß: Die schöne neue Shareconomy und ihre Schattenseiten, in: Gegenblende – Das gewerkschaftliche Debattenmagazin, Nr. 29, September/Oktober 2014: <http://www.gegenblende.de/29-2014/++co++1043ad24-39a2-11e4-a2bc-52540066f352> **25** Jeremy Rifkin: Die Null Grenzkosten Gesellschaft – Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2014. **26** Vgl. Thomas Wagner: Robokratie – Google, das Silicon Valley und der Mensch als Auslaufmodell, PapyRossa Verlag, Köln, 2015. Buchbesprechung von Elisabeth Voß: Die Herrschaft der Maschinen über die Menschen, in CONTRASTE 376, März 2016: http://www.elis-voss.de/contraste/CON-376-Maerz_2016-Rez-Robokratie.pdf **27** Vgl. Gerhard Klas: Die Mikrofinanzindustrie – Die große Illusion oder das Geschäft mit der Armut, Assoziation A, Berlin/Hamburg, 2011. **28** VAmadeu Antonio Stiftung: Völkische Siedler/innen im ländlichen Raum. Basiswissen und Handlungsstrategien, Berlin, 2014, Seite 3. **29** BÖLW – Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft: Bio-Branche gegen Rechtsextremismus: http://www.boelw.de/uploads/media/pdf/Dokumentation/Stellungnahmen/120616_BO-ELW_Resolution_Bio_gegen_Rechtsradikalismus.pdf **30** www.bund.net/aktiv_werden/aktionen/plastikfasten/fakten_ueber_plastik/

Bildnachweise: Bildmaterialien sind gekennzeichnet, Ausnahme: Titelbildgrafik - Montage von Peer Neumann (Bildbestandteile: Weltkugel - Autor: bokasana / AdobeStock, Industrieillustration - Autor: a7880ss / Adobe Stock)





Projekthaus
Potsdam

Kontakt & Infos: info@foerderverein-inwole.de

www.projekthaus-potsdam.de | www.bne-brandenburg.de